

Läuft noch nicht? Gönn dir: 7 Punkte für eine Jugendarbeit gegen Antisemitismus!

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

ju:an


INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

PRAXISSTELLE ANTISEMITISMUS- UND
RASSISMUSKRITISCHE JUGENDARBEIT

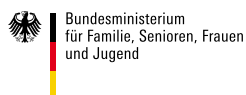


Herausgeberin: Amadeu Antonio Stiftung
»ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit
Novalisstraße 12,
10115 Berlin
Germany
Telefon 030. 240 886 10
info@amadeu-antonio-stiftung.de
www.amadeu-antonio-stiftung.de

Antonio Amadeu Stiftung Niedersachsen
Otto-Brenner-Straße 1, 30159 Hannover
Telefon 0511. 89 73 43 33

©Amadeu Antonio Stiftung 2017
Idee und Konzeptentwicklung: Miriam Burzlaff und Kiana Ghaffarizad
Autor* in: Kiana Ghaffarizad
Inhaltliche Beratung und Redaktion: Miriam Burzlaff, Dr. Rosa Fava, Golschan Ahmad Haschemi, Anetta Kahane, Berivan Köroğlu, Henrike Müller, Judith Rahner, Timo Reinfrank
Lektorat: Nicola Lauré al-Samarai
Gestaltung:  Design
Bildnachweise: CCO Public Domain via pixabay (Titelfoto 18, 23, Rückseite), Nils Volkmer (6, 25), jewishboston.com (14), Amadeu Antonio Stiftung (21), privat (30), ewastudio (31)
Druck/Litho: DRUCKZONE GmbH & Co. KG
Gedruckt auf Envirotop Recycling 100% Altpapier

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*

Weiterhin gefördert von



Landesstelle
für Gleichbehandlung –
gegen Diskriminierung



Hannover

Fachbereich Jugend und Familie
Bereich Kinder- und Jugendarbeit

In Kooperation mit



landesjugendring
niedersachsen e.V.



Deutscher Berufsverband
für Soziale Arbeit e.V.
Tatübhige Gewerkschaft
Mitglied der IFSW (International Federation of Social Workers)

Fachlich und sachlich unterstützt durch den
Funktionsbereich Kinder- und Jugendhilfe

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSJ oder der BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der*die Autor*in bzw. tragen die Autor*innen die Verantwortung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Läuft noch nicht? Oder: Wieso Antisemitismus ein Thema der Kinder- und Jugendarbeit ist	3
Gönn dir: Sieben Punkte für eine Jugendarbeit gegen Antisemitismus	9
1. Erkennen – Benennen – Handeln: »Unser Problem heißt Antisemitismus und dagegen werden wir aktiv!«	9
2. Stellung beziehen ...	11
3. ... und Betroffene stärken!	13
4. »Vorsorge statt Feuerwehr« – Antisemitismus präventiv bearbeiten	15
5. Eine antisemitismuskritische Haltung entwickeln ...	19
6. ... und um eine rassismuskritische Haltung erweitern	22
7. Die kritische Bearbeitung von Antisemitismus als Querschnittsaufgabe in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verankern	24
Glossar	27
Inspirationen – Literatur- und Linkempfehlungen	32
Kennenlernen und Vernetzen	33

Vorwort

»Läuft bei Dir!« heißt unsere erste Handreichung zu Konzepten, Instrumenten und Ansätzen der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit. Auch wenn es Erfolge gibt in Sachen Bewusstsein für eine diskriminierungskritische Perspektive in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, zeigen viele Vorfälle in den letzten Monaten, dass antisemitische Äußerungen und Verhaltensweisen unter Jugendlichen leider sehr verbreitet sind. In den Medien stehen Schulen im Vordergrund, aber auch im Jugendtreff oder auf der Straße fallen böse Kommentare, findet Ausgrenzung jüdischer Jugendlicher statt oder sie sind sogar physischer Gewalt ausgesetzt. Junge Juden* und Jüdinnen* meiden daher vielleicht den Umgang mit den Jugendlichen im Club in ihrem Umfeld. Es läuft also doch nicht unbedingt, daher unsere neue Handreichung. Die »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit der Amadeu Antonio Stiftung ist seit vielen Jahren im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aktiv. Eine der wichtigsten Erkenntnisse ist dabei die Bedeutung, die die Stärkung und Unterstützung der Fachkräfte hat. »Läuft noch nicht!?!« richtet sich an Pädagog*innen und Multiplikator*innen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und möchte ihnen Ideen, Hintergrundwissen und praktische Tipps an die Hand geben. Aufmerksamkeit für Anfeindungen von Juden* und Jüdinnen*, die Bereitschaft zum Perspektivwechsel und eine angemessene Intervention gehören zur professionellen Arbeit und müssen nicht schwierig und unangenehm sein. Im Gegenteil, sie bereichern die eigene Handlungsfähigkeit und stärken die Beziehung zu den Jugendlichen. Deshalb: Gönn dir!

*Anetta Kahane,
Vorsitzende Amadeu Antonio Stiftung und
Dr. Rosa Fava, Projektleitung der »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus-
und rassismuskritische Jugendarbeit*

Läuft noch nicht? Oder: Wieso Antisemitismus ein Thema der Kinder- und Jugendarbeit ist

*»Antisemitismus? Ein Thema in unserem Jugendclub? Ach, das war doch nur ein Witz!« – »Antisemitismus? Den gibt's doch heutzutage nicht mehr wirklich! Und als Antirassist*in kann ich eh nicht antisemitisch sein. Allerdings, was Israel macht ...« – »Antisemitismus? Schon, aber wir haben grad ganz andere Sorgen.« – »Antisemitismus? Der kommt doch nur von den Muslimen und die kommen eh nicht in unseren Jugendtreff!«*

Stopp! Es sind diese und viele weitere ähnliche Bemerkungen, die uns davon abhalten, Antisemitismus in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) erfolgreich entgegenzuwirken. Wieso wir Antisemitismus überhaupt zum Thema machen sollten? Ganz einfach: Weil es ihn gibt. Weil er eine menschenverachtende Ideologie und Praxis ist, die weder der Vergangenheit angehört, noch nach 1945 schlagartig verschwunden ist, sondern in unserer Gegenwart weiterhin präsent und in unserem Alltag sehr wirkmächtig ist.

Antisemitismus ist mehr als nur ein persönliches Vorurteil. Denn es geht um tiefsitzende gesellschaftliche Ressentiments. Antisemitismus ist also ein gesellschaftliches Problem. Aus diesem Grund ist Antisemitismus nicht bloß eine Frage *einiger weniger* gesellschaftlicher Gruppen, sondern *aller* gesellschaftlichen Gruppen. Und erst recht ist Antisemitismus nicht nur das Problem derjenigen, die davon betroffen sind. Antisemitische Äußerungen werden also nicht nur dann zu einer relevanten Angelegenheit, wenn jüdische Personen in der Situation anwesend sind. Anders gesagt: Antisemitismus braucht nicht die Präsenz von →**Juden* und Jüdinnen***. Eine Erzählung oder Handlung muss sich noch nicht einmal direkt auf Jüd*innen beziehen, damit sie antisemitisch ist. Dies ist ein entscheidendes Charaktermerkmal von Antisemitismus, welches ihn auch grundlegend von anderen Diskriminierungsformen, wie zum Beispiel Rassismus, unterscheidet. So zeigt sich Antisemitismus oft als eine vermeintlich umfassende »Welterklärung« – eine »Welterklärung«, welche die komplexen politischen, sozialen und ökonomischen Gemengelagen unserer Gegenwart ignoriert und stattdessen die Welt in ein vereinfachtes und damit die Wirklichkeit verzerrendes »Gut« und »Böse«, »Opfer« und »Täter« aufteilt. Diese pauschale Aufteilung hindert uns nicht nur daran, die politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse und Strukturen unserer Gegenwart grundlegend zu verstehen. Sondern sie kann auch gefährliche Konsequenzen haben. Aus diesem Grund bedarf Antisemitismus immer einer eigenständigen Beachtung und Bearbeitung. **Das bedeutet auch, dass Antisemitismus sich nicht unter die Bildungsarbeit gegen Rassismus subsumieren lässt oder »nur« als eine der verschiedenen Ausdrucksformen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit verhandelt werden kann.**

Antisemitismus äußert sich oft als eine umfassende Welterklärung, welche die komplexen politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse unserer gesellschaftlichen Gegenwart ignoriert und stattdessen die Welt in ein simples »Gut« und »Böse« einteilt.

Um sich antisemitisch zu äußern und zu handeln, ist es zwar zweitrangig, ob Juden* und Jüdinnen* tatsächlich in der Situation anwesend sind – dennoch sind es keine Einzelfälle, wenn jüdische Kinder und Jugendliche von nicht-jüdischen Mitschüler*innen im Freizeittreff antisemitisch beschimpft und gemobbt werden. Es sind auch keine Einzelfälle, wenn nicht-jüdische Pädagog*innen es versäumen, betroffene Kinder und Jugendliche zu unterstützen und klar Stellung gegen antisemitische Äußerungen und Handlungen zu beziehen. Die Konsequenz dieses Nicht-Handelns ist oft, dass jüdische Kinder und Jugendliche die Schule wechseln oder ihren Freizeittreff verlassen müssen – oder auch jüdische Mitarbeiter*innen sich zunehmend angegriffen fühlen.

Antisemitische Ressentiments zeigen sich in vielzähligen und ganz unterschiedlichen Ausdrucksformen. Dass die Selbstbezeichnung »Jude« in Jugendszenen oftmals als Schimpfwort missbraucht wird, ist nur eine davon. Andere Formen von Antisemitismus sind nicht so explizit, sondern viel subtiler und lassen sich daher manchmal nicht sofort als antisemitisch erkennen. **Und wiederum gibt es ganz andere antisemitische Erzählungen, die derart in der Alltagskommunikation und dem Alltagshandeln der deutschen Gesellschaft eingebettet sind, dass sie den meisten Nicht-Jüd*innen als »normal« und unproblematisch erscheinen.** Bei diesen Formen sind das Erstaunen und manchmal auch die Empörung bei den Sprechenden groß, wenn sie auf den antisemitischen Gehalt ihrer Aussage oder ihrer Handlung hingewiesen werden. Denn im Grunde wollen die meisten von uns gar nicht antisemitisch sein. Doch nicht antisemitisch sein zu wollen und sich nie antisemitischer Klischees zu bedienen, sind zweierlei Dinge, die nicht zwangsläufig zusammenhängen müssen.

Antisemitismus ist fester Bestandteil extrem rechter Ideologien. Ebenso kann er jedoch in linken Zusammenhängen auftauchen, getarnt als eine antikapitalistische oder antirassistische Haltung. Oder aber sich in religiösen Zusammenhängen vermeintlich über bestimmte Koranverse oder Bibelpassagen belegen lassen. Zusammengefasst: Antisemitische Stereotype, Erzählungen und Verschwörungsmysmen können in allen gesellschaftlichen Gruppen, Milieus und Schichten vorkommen – ob im Sprechen und Handeln oder im Schweigen.

Antisemitische Stereotype, Erzählungen und Verschwörungsmysmen können in allen gesellschaftlichen Gruppen, Milieus und Schichten vorkommen.

Die breite Präsenz an antisemitischen Argumentations- und Ausdrucksformen zeigt sich in ganz unterschiedlichen Kontexten: Im Dezember 2017 wurde wochenlang in mehreren deutschen Städten gegen die Entscheidung des US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump, die amerikanische Botschaft nach Jerusalem zu verlegen, demonstriert. Vielerorts, wie in Berlin und Köln, nutzten politische Gruppen diese Demonstrationen als eine gemeinsame Plattform, um antisemitische Parolen wie »Tod den Juden« oder »Kinderermörder Israel« zu skandieren. Obwohl die Positionen jener Gruppen von radikal islamistischen bis hin zu linken, antirassistischen Perspektiven reichten, die Gruppen also sehr unterschiedliche oder sogar widerstreitende Standpunkte und politische Weltanschauungen vertraten, wurde israelbezogener Antisemitismus zu ihrer verbindenden Klammer. Unter diesen Demonstrierenden waren auch viele junge Erwachsene. Eine gan-

ze Reihe von Pop- und Rap-Songs, Blockbuster-Filmen, Büchern, Comics und Videospielen, die unter Jugendlichen sehr beliebt sind, funktionieren über antisemitische Erzählmuster oder spielen mit jahrhundertalten antisemitischen Stereotypen. Und schließlich trägt die steigende Popularität rechtspopulistischer und rechtsextremer Organisationen dazu bei, dass sich die Grenzen des Sagbaren nach rechts verschieben, was wiederum antisemitische und anderer menschenverachtende Ausdrucksformen und Handlungen in der Gesellschaft fortlaufend normalisiert – auch unter Jugendlichen, auch im eigenen Jugendclub.

Eine ganze Reihe von Pop- und Rap-Songs, Blockbuster-Filmen, Büchern, Comics und Videospielen, die unter Jugendlichen sehr beliebt sind, funktionieren über antisemitische Erzählmuster oder spielen mit jahrhundertalten antisemitischen Stereotypen.

Es gibt großartige und sensible Pädagog*innen, die Antisemitismus als eine menschenverachtende Haltung und Diskriminierungsform ernst nehmen und in ihren Praxisfeldern erkennen. Zugleich aber scheuen sich viele Pädagog*innen gerade in der OKJA davor, Antisemitismus zum Thema zu machen – sei es aus der Überzeugung, es gäbe dringendere Probleme im Jugendclub; sei es aus Hemmung, antisemitische Äußerungen und Handlungen von Jugendlichen und Kolleg*innen kritisch anzusprechen, wenn diese selbst von anderen Diskriminierungsformen betroffen sind; sei es aus Unsicherheit, keine Unterstützung von den Kolleg*innen zu bekommen oder sogar aus Angst davor, Gegenwehr seitens rechtsradikal und antisemitisch eingestellter Kolleg*innen oder Jugendlichen zu erfahren und selbst sanktioniert bzw. ausgeschlossen zu werden. Oder Sie sind selbst jüdisch und sehen die Verantwortung dafür, Antisemitismus entgegenzutreten, nicht bei sich allein. **Doch Antisemitismus in der OKJA können wir nicht abbauen, wenn wir das Problem kleinreden, entschuldigen oder sogar ganz wegschauen.** Im Gegenteil: Es ist unerlässlich, ihn als menschenverachtende Ideologie und diskriminierende Praxis ernst zu nehmen, aus einer professionellen und menschenrechtsorientierten Haltung heraus Stellung zu beziehen und Betroffene zu stärken. Soziale Gerechtigkeit in der OKJA umzusetzen erfordert von uns, sich dafür einzusetzen, dass der Abbau von Antisemitismus, genau wie alle anderen Diskriminierungsformen, zu einem expliziten Qualitätsmerkmal der OKJA entwickelt.

Die → **berufsethischen Prinzipien der Sozialen Arbeit** lauten unter anderem, Diskriminierungen aktiv entgegenzuwirken. Denn nur so lässt sich soziale Gerechtigkeit in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit und in der Gesellschaft ernsthaft langfristig umsetzen. Für uns sozialarbeiterisch Handelnde bedeutet dies, dass wir es als expliziten Bestandteil unserer professionellen Haltung und unseres Handelns anerkennen sollten, auch Antisemitismus aktiv entgegenzuwirken.

Mit dieser Handreichung möchten wir Pädagog*innen und Multiplikator*innen der OKJA dabei unterstützen, antisemitismuskritische und diskriminierungssensible Jugendarbeit erfolgreich umzusetzen.

Zu diesem Zweck haben wir Handlungsempfehlungen erarbeitet, die auf der Experti-

se der »ju:an«-Praxisstelle basieren und verschiedene Ebenen adressieren. Die einzelnen Punkte reichen von der Notwendigkeit einer grundsätzlichen Sensibilisierung für verschiedene Formen des Antisemitismus und das Zusammendenken von Antisemitismus und Rassismus bis hin zu Möglichkeiten von Empowerment sowie der Forderung danach, die kritische Bearbeitung von Antisemitismus als Querschnittsaufgabe der OKJA zu verankern. Die Handlungsimpulse sind für den alltäglichen Umgang mit Antisemitismus innerhalb der OKJA entwickelt worden. Sie sollen die Arbeit mit Jugendlichen unterstützen, die noch kein geschlossenes antisemitisches Weltbild vertreten. Für Jugendliche (genauso wie für Pädagog*innen und Multiplikator*innen), die sich als rechtsextrem oder fundamentalistisch-islamistisch bekennen, bedarf es anderer Ansätze und Strategien.

Die **Fachstelle Gender, GMF und Rechtsextremismus** der Amadeu Antonio Stiftung berät und schult mit einem besonderen Fokus auf Gender bundesweit im Umgang mit Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF).

Für Angehörige von Personen, die sich islamistisch radikalisieren, bietet zum Beispiel die Beratungsstelle **Hayat** eine kostenlose und mehrsprachige Beratungshotline an.

Mehr unter www.hayat-deutschland.de.

Darüber hinaus finden sich auf der Website des **Violence Prevention Network** eine Übersicht an bundesweiten Anlauf- und Beratungsstellen für Prävention, Intervention und Deradikalisierung/ Ausstiegsbegleitung in den Feldern Rechtsextremismus, Islamismus und Neo-Salafismus.

Mehr unter: <http://violence-prevention-network.de/de/aktuelle-projekte>.



Doch nochmal einen Schritt zurück: Was bedeutet überhaupt Antisemitismus?

Eine einheitliche und für alle Zeiten gültige Definition von Antisemitismus zu formulieren ist aufgrund der Wandelbarkeit und der Vielfältigkeit antisemitischer Ausdrucksformen eigentlich kaum möglich. Zugleich bedarf es eines gemeinsamen Verständnisses von Antisemitismus, um diesen gesamtgesellschaftlich und international wirkungsvoll zu bekämpfen. Hierfür hat die International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) eine Arbeitsdefinition formuliert, die auch von der deutschen Bundesregierung in einer erweiterten Form übernommen wurde. Diese lautet: *»Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindegemeinschaften oder religiöse Einrichtungen. Darüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein.«*

Antisemitismus stellt also eine Sammelbezeichnung für alle Ressentiments, Einstellungen und Verhaltensweisen dar, die Jüd*innen, jüdischen Communities, Einrichtungen oder Institutionen einzig aufgrund ihrer jüdischen Zugehörigkeit negative oder als bedrohlich empfundene Eigenschaften unterstellen – oder auch Menschen oder Einrichtungen, die für jüdisch gehalten werden. **Grundlegend für das Verständnis von Antisemitismus ist es, sich zu vergegenwärtigen, dass Antisemitismus nichts mit dem tatsächlichen Verhalten oder den Handlungen von Jüd*innen zu tun hat: Antisemitismus stellt immer nur eine Projektion derer dar, die antisemitisch eingestellt sind.**

Antisemitismus äußert sich auf ganz unterschiedlichen Ebenen: Auf der Ebene der Einstellung zeigt er sich in stereotypen Bildern von »den Juden«, die unbegründete und oft ganz unbewusste Vorbehalte, Ablehnungen und Ressentiments gegen Jüd*innen hervorrufen. Auf der Ebene der Handlungen wird er sichtbar in Gestalt von Schändungen jüdischer Institutionen, Einrichtungen, Synagogen und Friedhöfen bis hin zu direkter physischer Gewalt gegen jüdische bzw. als jüdisch wahrgenommene Personen. Darüber äußert sich Antisemitismus in Form eines umfassenden Weltbilds: Denn er suggeriert, dass es vermeintlich Erklärungen dafür gibt, warum etwas in der Welt »nicht gut läuft«, indem er scheinbar eindeutige und unüberwindbar feststehende Täter- und Opferrollen konstruiert. Ein Beispiel dafür ist eine vermeintliche »Kapitalismuskritik«: Diese ist dann antisemitisch, wenn nicht versucht wird, das System Kapitalismus und seine komplexen Produktionsverhältnisse zu verstehen. Sondern wenn die »Schuld« für soziale Ungleichheiten, die die kapitalistische Produktionsweise nun mal hervorbringt, ausschließlich bei bestimmten Personen oder Personengruppen gesucht wird. Kapitalismus wird also personifiziert. Diesen konstruierten »Kapitalist*innen« oder »Täter*innen«, denen die Schuld für soziale Ungleichheit oder gleich für das »ganze Übel der Welt« zugewiesen wird, werden manchmal sehr eindeutige antijüdische Eigenschaften zugeschrieben und manchmal nur sehr subtile, die sich nicht unmittelbar als antisemitisch entschlüsseln lassen. Dadurch, dass sich Antisemitismus auch im Gewand einer vermeintlichen Welterklärung zeigen kann oder gar einer scheinbaren »Kritik« an aktuellen gesellschaftlichen

Verhältnissen, an der Globalisierung und »der« modernen Gesellschaft, funktioniert er auch, ohne dass Juden* und Jüdinnen* direkt adressiert werden. In der Literatur wird dementsprechend oft von einem »Antisemitismus ohne Juden« gesprochen. Antisemitismus ist sehr flexibel und wandelbar. Er wird zudem ganz unterschiedlich begründet: Manchmal anhand vermeintlich kultureller Merkmale, manchmal rassistisch, manchmal religiös, manchmal politisch. Antisemitismus kann also in unterschiedlichen Zeiten und sozialen Kontexten ganz unterschiedliche Äußerungsformen annehmen. Er gehört weder der Vergangenheit an, noch ist er ausschließlich eine Ideologie des rechtsextremen Spektrums. Im Gegenteil stellt Antisemitismus ein gesamtgesellschaftliches Problem dar, das sich durch die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen, sozialen Schichten sowie kulturellen, künstlerischen und politischen Organisationen und Parteien zieht. **Zugleich ist Antisemitismus gerade im deutschen Kontext manchmal schwer zu entlarven, da aufgrund der deutschen Geschichte und der Shoah explizit feindselige Meinungen gegen Jüd*innen sozial geächtet und öffentlich tabuisiert sind.**

Dies bedeutet jedoch nicht, dass Antisemitismus verschwunden wäre. Es bedeutet aber, dass Antisemitismus mehrheitlich versteckt, verschwiegen oder codiert wird, über Umwege geäußert wird – wie beim → **israelbezogenen Antisemitismus** und beim → **sekundären Antisemitismus** –, in Form von Verschwörungsideologien auftritt oder eben als vermeintlich »sachliche Kritik« an der modernen Gesellschaft und am Kapitalismus. Daran wird auch deutlich, dass Antisemitismus nicht bloß eine Spielart von Rassismus ist, wie manchmal angenommen wird. Auch stellt Antisemitismus aufgrund seiner spezifischen Zuschreibungen, die mit ihm einhergehen, und den »Funktionen«, die er erfüllt, mehr dar, als »nur« eine der Formen von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Daher ist es auch wichtig, Antisemitismus als eigenständiges Phänomen zu verstehen und zu bearbeiten und nicht unter andere Diskriminierungsformen zu subsumieren.

Eine andere antisemitisch motivierte Strategie ist es, das Bestehen von Antisemitismus als Feindschaft gegen Juden* und Jüdinnen* mit der Begründung zu bestreiten, dass »auch Araber*innen Semit*innen seien«. »Semitisch« bezeichnet aber eine Sprachfamilie, zu der das Arabische und Hebräische und andere Sprachen zählen. »Antisemitismus« hingegen war ein politisches Programm ganz explizit zur Bekämpfung von Jüd*innen und wird nach 1945 als Bezeichnung der modernen Formen der Feindschaft gegen und Diskriminierung von Jüd*innen verwendet.

Gönn dir: Sieben Punkte für eine Jugendarbeit gegen Antisemitismus

1. Erkennen – Benennen – Handeln:

»Unser Problem heißt Antisemitismus und dagegen werden wir aktiv!«

Erster Schritt: Um Antisemitismus in der OKJA effektiv und nachhaltig zu bearbeiten, ist es wichtig, das Kind beim Namen zu nennen: »Wir haben im Jugendtreff ein Problem, und das Problem heißt Antisemitismus«. Das ist sicher ungemütlich und kann verschiedene Sorgen auslösen: Was passiert mit unserem Jugendtreff, wenn antisemitische Vorfälle nach außen dringen? Verlieren wir unseren guten Ruf? Verschrecken wir unsere Besucher*innen? Streicht die Stadt uns Gelder? Diese Sorgen sind nicht ganz unberechtigt. Doch sollte uns zugleich immer bewusst sein, dass antisemitische Sprüche, Haltungen und Praxen sowohl von Jugendlichen als auch von Multiplikator*innen mit dem menschenrechtlichen Konzept von Einrichtungen und den Leitlinien der OKJA unvereinbar sind. **Es spricht daher – trotz möglicher Hürden und Widerstände – für die Professionalität von Pädagog*innen, Probleme nicht zu bagatellisieren oder zu deckeln.** Denn: Wo menschenfeindliche Haltungen und diskriminierende Handlungen stattfinden, werden Partizipationsmöglichkeiten erheblich eingeschränkt. Durch ein klares Benennen von Antisemitismus wiederum fühlen sich nicht nur die Kinder, Jugendlichen und Kolleg*innen im Treff ernstgenommen, die selbst von Antisemitismus betroffen sind, sondern auch die, die sich gegen Antisemitismus engagieren wollen. Daran anknüpfend lassen sich dann Handlungs- und Interventionsmöglichkeiten entwickeln und umsetzen. Denn klar ist: Egal, von wem und in welcher Form Antisemitismus geäußert oder ausgeübt wird, und egal, welche Motivation dahinter steckt und wie er begründet wird: Es gibt keine Rechtfertigung für antisemitische Einstellungen und für antisemitisches Handeln. Zu keinem Zeitpunkt. Bei keiner Person.

Egal, von wem und in welcher Form Antisemitismus geäußert oder ausgeübt wird, und egal, welche Motivation dahintersteckt und wie er begründet wird: Es gibt keine Rechtfertigung für antisemitische Einstellungen und für antisemitisches Handeln. Zu keinem Zeitpunkt. Bei keiner Person.

Zweiter Schritt: Uns steht eine ganze Reihe an anti-antisemitischen Interventionsmöglichkeiten zur Verfügung. Um jedoch herauszufinden, welche Intervention für welche Situation die angemessene oder geeignete ist, bedarf es vorab einer differenzierten Reflexion des jeweiligen antisemitischen Vorfalls. Hier ist es vor allen Dingen wichtig, die verschiedenen Äußerungs- und Handlungsebenen von Antisemitismus in den Blick zu nehmen.

Folgende Fragen dienen als eine erste Orientierung, um die unterschiedlichen Ebenen genauer zu bestimmen:

- Handelt es sich um unreflektiert verwendete Stereotypen oder Erzählungen, aus bloßem Unwissen um deren antisemitischen Gehalt?
- Geht es um die direkte Diskreditierung anwesender Jüd*innen?
- Wird sekundärer Antisemitismus geäußert, etwa in Form von Shoah-Relativierungen oder -Leugnung?

-
- Wird israelbezogener Antisemitismus geäußert, indem der Nahost-Konflikt über vereinfachte Täter-Opfer-Bilder dargestellt, der Staat Israel mit antijüdischen Stereotypen in Verbindung gebracht oder sein Existenzrecht abgesprochen wird?
 - Werden (antisemitische) Verschwörungsideologien vertreten?
 - Handelt es sich um antisemitische Deutungen aus einer linkspolitischen Haltung heraus? Zum Beispiel in Form einer vermeintlichen Kapitalismuskritik, in der ausschließlich bestimmte Personen für soziale Ungleichheit verantwortlich gesprochen werden (z. B. »die bösen Kapitalist*innen« vs. »die armen Arbeiter*innen«), also Kapitalismus personifiziert und nicht als gesellschaftliches Verhältnis verstanden wird?
 - Werden antisemitische Deutungen dazu instrumentalisiert, eigene Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen zu erklären?
 - Geht es um die programmatische Vertretung einer extrem rechten Ideologie?
 - Geht es um die programmatische Vertretung einer islamistischen Ideologie?

Dritter Schritt: Mit Blick darauf, dass der berufsethische Anspruch der OKJA immer auch darin besteht, pädagogische Schutzräume zu ermöglichen – jedenfalls sofern kein geschlossenes rechtsextrems oder islamistisches Weltbild vertreten wird –, ist es nicht nur sinnvoll, sondern auch unerlässlich, nach den möglichen Beweggründen derjenigen zu suchen, die sich antisemitisch äußern oder entsprechend handeln.

Um die Beweggründe auszumachen, können wir zum Beispiel im Gespräch mit den jungen Menschen folgenden Fragen nachgehen: Warum äußert sich eine Person in einer bestimmten Situation antisemitisch? Welche Funktion nimmt das für sie ein? Was erhofft sie sich dadurch? Was versucht sie damit (für sich selbst) zu erreichen?

Allerdings: Ist eine anwesende Jüdin* oder ein Jude* von Diskriminierung betroffen, hat ihre Unterstützung und Stärkung immer Vorrang. In die Auseinandersetzung mit denjenigen, die diskriminieren, sollten wir erst dann gehen, wenn das körperliche und emotionale Wohl derjenigen Personen, die diskriminiert wurden, gesichert ist. Sind Sie als verantwortliche*r Sozialarbeiter*in selbst jüdisch, machen Sie sich Ihre Grenzen klar und suchen gegebenenfalls Unterstützung.

Vierter Schritt: Um Prozesse für kritische Auseinandersetzung zu gestalten, braucht es Zeit, Energie und mitunter auch personelle Hilfestellungen. Hier gilt es herauszufinden und zu entscheiden: Sind im Jugendtreff genügend Ressourcen vorhanden? Fühlen sich die Pädagog*innen selbst kompetent genug, um in konkreten Situationen zu intervenieren? Sieht sich das Team in der Lage, nachhaltig eine antisemitismussensible Alltagskultur im Jugendtreff zu etablieren?

Fünfter Schritt: Wenn dies nicht der Fall ist, dann heißt es Unterstützung suchen! Denn pädagogische Professionalität bedeutet auch, sich die eigenen Wissens- und Erfahrungsgrenzen bewusst zu machen. Wenden Sie sich an Beratungsstellen, organisieren Sie für das Team eine antisemitismussensible Supervision oder laden Sie politische Bildungstrainer*innen ein, um sich selbst fortzubilden und um gemeinsam mit den Jugendlichen menschenrechtsorientierte Projekte zu planen, die den Abbau von Antisemitismus als Fokus setzen. Spätestens jetzt ist es auch angebracht, zusammen mit den Jugendlichen ein gemeinsames Selbstverständnis für den eigenen Jugendclub zu erarbei-

ten, aus dem klar hervorgeht, dass menschenverachtende Inhalte und diskriminierende Einstellungen und Handlungen im Treff keinen Raum bekommen. Laufen bei antisemitischen Einstellungen und Handlungen alle Interventionsversuche ins Leere, hilft es manchmal nur noch, mit Verweis auf das gemeinsam entwickelte Selbstverständnis, ein Hausverbot auszusprechen.

Die »ju:an«-Praxisstelle bietet kostenfreie Beratungen, Schulungen und Coachings an und vermittelt erfahrene Supervisor*innen sowie politische Bildungstrainer*innen.

2. Stellung beziehen ...

»Da hat sie einen antisemitischen Spruch gebracht, aber irgendwie wusste ich nicht, wie ich am besten reagieren kann.« Klar: Es ist meist nicht angenehm, Jugendliche oder Kolleg*innen auf antisemitische Äußerungen aufmerksam zu machen. Vielleicht, weil wir uns selbst unsicher sind, ob das Gesagte nun unter Antisemitismus fällt; vielleicht weil wir nicht genau wissen, wie wir das am besten thematisieren können; vielleicht auch, weil wir eine größere Auseinandersetzung scheuen. Dann begeben wir uns auf die langwierige Suche nach *dem* richtigen Rezept gegen antisemitische Kommentare oder sagen lieber gar nichts. Die schlechte Nachricht ist: Es gibt nicht das *eine* richtige Rezept gegen Antisemitismus. Denn je nachdem, in welcher Situation wir uns befinden und von wem die antisemitische Äußerung kommt, bedarf es unterschiedlicher Umgangs- und Interventionsformen. Die gute Nachricht ist: Wir können *immer* etwas gegen Antisemitismus tun. In jeder Situation. Bei jeder Person.

Nachhaken - Wenn Sie einen antisemitischen Kommentar mitbekommen, fragen Sie ernsthaft und interessiert nach, was die Person, von der die Aussage stammt, damit genau meint: Warum hat sie das gerade gesagt? Woher bezieht sie ihr Wissen über »die Juden«? Was hofft sie durch diesen Kommentar zu erreichen? Nachfragen eröffnen die Chance, unser Gegenüber zum Nachdenken, zum Überdenken der eigenen Haltung und Handlung anzuregen. Achten Sie dabei darauf, nicht selbst in eine antisemitische Differenzkonstruktion einzusteigen. Dies können Sie beispielsweise vermeiden, indem sie auf antisemitische Aussagen nicht mit dem Argument »nicht alle Juden sind so« reagieren. Wieso nicht? Antisemitismus hat, genau wie alle anderen Ideologien der Ungleichwertigkeit, absolut keinen Realitätsbezug. Wenn wir aber eine antisemitische Aussage durch ein »nicht alle« nur abmildern, stellen wir unwillkürlich einen scheinbar »realen« Bezug her und bestätigen so indirekt die Aussage der sprechenden Person. »Nicht alle Juden sind reich« würde beispielsweise bestätigen, dass es überhaupt eine Verbindung zwischen Reichtum und Juden* und Jüdinnen* gäbe. Pädagogisch deutlich gewinnbringender ist es in diesen Fällen hingegen, herauszufinden, welche Funktion die Äußerung für die sprechende Person einnimmt, um davon ausgehend einen pädagogischen Umgang für die jeweilige Situation abzuwägen. Denn: Wer etwas über »die Anderen« sagt, sagt auch immer etwas über sich selbst.

Schweigen schützt nicht - Wichtig ist vor allem: Schweigen Sie nicht. Schweigen kann schnell als Zuspruch gedeutet werden. Wenn Jugendliche antisemitische Stereotypen bedienen, nehmen Sie dies als Anlass, um mit ihnen zu besprechen, wie Stereotype zu-

stande kommen, welche Funktion sie erfüllen und was sie alles anrichten können. Da wahrscheinlich jede*r von uns schon einmal die Erfahrung gemacht hat, stereotypisiert wahrgenommen zu werden – zum Beispiel weil wir Mädchen* sind, weil wir groß oder klein sind, weil wir in einer bestimmten Wohngegend wohnen, weil wir Computernerds sind usw. -, lassen sich leicht Bezüge zur eigenen Lebens- und Erfahrungswelt herstellen, von denen ausgehend wir dann auch über Stereotype im Antisemitismus sprechen können.

»Bei uns nicht!« – Manche Pädagog*innen tendieren dazu, gerade Jugendlichen of Color und/oder Jugendlichen mit Migrationsgeschichte, die sich antisemitisch äußern oder verhalten, mit dem Satz zu begegnen: »Das ist bei uns in Deutschland nicht erlaubt!« Das ist in vielerlei Hinsicht problematisch. Denn mit diesem vermeintlichen Argument haben Sie den antisemitischen Gehalt der Aussage gar nicht entkräftet! Stattdessen aber haben Sie Antisemitismus als etwas dargestellt, was woanders angeblich »erlaubt« sei, in Deutschland aber vor allem ein juristisches Problem darstellen würde. Zudem haben Sie der betreffenden Person durch Ihre Reaktion »bei uns nicht« implizit abgesprochen, dass sie ebenfalls zur deutschen Gesellschaft dazugehört, also Teil des »uns« ist. Und davon mal abgesehen, widerspricht der Inhalt dieses Satzes einer bundesdeutschen Realität, in der (offener) Antisemitismus zwar offiziell verpönt ist oder sogar sozial geächtet wird, antisemitische Einstellungen und Vorurteile jedoch gesamtgesellschaftlich stark verbreitet sind. Diese Realität entgeht auch den Jugendlichen nicht – spätestens dann, wenn auf der nächsten Anti-Kriegs-Demo auch *weiße* Deutsche antisemitische Plakate hochhalten. Das Argument »nicht bei uns in Deutschland« kann damit schnell unglaubwürdig klingen, was sich wiederum negativ auf die pädagogische Beziehungsarbeit auswirken kann. **Viel überzeugender ist es hingegen, wenn wir aus einer machtkritischen und menschenrechtsorientierten Haltung heraus verdeutlichen, warum wir eine bestimmte Äußerung antisemitisch finden und weshalb diese diskriminierend ist.**

Was heißt es eigentlich, eine machtkritische Haltung in der OKJA zu entwickeln?

In jeder Gruppe und in jeder sozialen Beziehung spielen unterschiedliche Machtverhältnisse und Hierarchien eine Rolle: Je nach sozialer Verortung und Erfahrungen können wir uns in einer machtvolleren und privilegierteren oder in einer weniger machtvollen Position befinden. Zum Beispiel aufgrund unserer Genderidentitäten. Oder unserer sexuellen Orientierung. Aufgrund unseres Alters. Aufgrund unseres sicheren oder unsicheren Aufenthaltsstatus in Deutschland. Oder unserer Bildungsabschlüsse. Aufgrund unserer Sprachkenntnisse. Oder unserer offiziellen Funktion im Job und in der Jugendeinrichtung. Und so fort. Zugleich können sich Machtpositionen auch verschieben und verändern – je nachdem, in welchem Kontext wir uns befinden und wer unser Gegenüber ist. Aus einer machtkritischen Haltung heraus zu handeln bedeutet nun, sich dieser unterschiedlichen Machtpositionen und -verschiebungen bewusst zu werden, die zwischen uns und unseren jugendlichen Adressat*innen (und auch Kolleg*innen) herrschen können. Es bedeutet vor allem, zu reflektieren, wie diese Machtpositionen auf unser Verhältnis und unsere Beziehungen mit den Jugendlichen und Kolleg*innen einwirken können. Und es bedeutet, dementsprechend sensibel zu

handeln – insbesondere, wenn wir uns in einer machtvolleren Position als unser Gegenüber befinden. Als Jugendarbeiter*in machtkritisch zu handeln bedeutet, sich zum Beispiel zu fragen:

- Was gilt für mich unhinterfragt als selbstverständlich, als »Normalität«? Wer bestimmt überhaupt, was normal ist?
- Welche Vorurteile habe ich (unbewusst) gegenüber wem? Warum? Im Kontext von Antisemitismus heißt dies beispielsweise auch: Habe ich vielleicht selbst die Vorstellung verinnerlicht, dass Juden* und Jüdinnen* meist in machtvollen Positionen sind? Woher kommt dieses Vorurteil?
- Wie wirken sich meine Vorurteile (vielleicht ungewollt) auf mein Verhältnis zu meinem Gegenüber aus?
- Wem traue ich was zu? Und wem warum eigentlich was nicht?
- An wen habe ich warum welche Erwartung? Und an wen nicht?
- Wie spreche ich mit wem? Wie adressiere ich welche Jugendliche und wie welche Kolleg*innen?
- Wie gehe ich damit um, dass ich als erwachsene Person und als professionelle Jugendarbeiter*in gegenüber den Jugendlichen immer in einer hierarchisch höheren Position bin?
- Und wie wirkt sich dieses Hierarchieverhältnis auf die Jugendlichen und ihr Vertrauen uns gegenüber aus?

Aller Anfang ist die Anerkennung des Gegenübers – Egal wie Sie in welcher Situation reagieren: Bleiben Sie dabei den Jugendlichen zugewandt. Je respektierter sich die betreffende Person fühlt und je weniger sie mit Sanktionen zu rechnen hat, desto eher wird sie bereit sein, sich mit kritischen Fragen zu beschäftigen und eventuelle Infragestellungen zuzulassen. Im besten Fall stellt die Person selbst fest, dass ihre Bemerkungen diskriminierend und nicht haltbar sind. Allerdings: Pädagogische Parteilichkeit bedeutet nicht, diskriminierende Bemerkungen und Handlungen durchgehen zu lassen. Daher bleibt es unverzichtbar, aus einer diskriminierungskritischen Haltung heraus immer wieder zu verdeutlichen, dass antisemitische Einstellungen, Kommentare und Handlungen weder im Jugendtreff noch anderswo eine Berechtigung haben.

3. ... und Betroffene stärken!

Bei antisemitischen Vorfällen gilt vor allen Dingen: Die Unterstützung und Stärkung der Betroffenen! Wenden Sie sich daher immer zunächst dem Wohlergehen der betroffenen Person zu, bevor Sie sich darauf konzentrieren, den Vorfall mit der ausübenden Person zu bearbeiten. Mitunter bedeutet dies auch, als erste pädagogische Maßnahme der betroffenen Person anzubieten, dass Sie zusammen den Ort bzw. die Gruppe verlassen. Oder aber sie fordern die ausübende Person dazu auf, den Raum zu verlassen. Hier den richtigen Umgang zu finden ist eine Gratwanderung. Denn in manchen Situationen können betroffene Personen auch den Eindruck bekommen, dass ihnen nicht zugetraut wird, selbstbestimmt mit diskriminierenden Erlebnissen umzugehen, und dass ihnen ihre selbst entwickelten Handlungs- und Widerstandsstrategien abgesprochen werden. Das passiert zum Beispiel dann, wenn wir vorschnell agieren und nicht ergründen, was sich die betroffene



Person im Umgang mit der Situation wünscht – sofern sie überhaupt möchte, dass das Problem weiter in ihrem Beisein thematisiert wird. In diesen Fällen kann es hilfreich sein, Blickkontakt mit der Person aufzubauen oder ohne großes Aufheben den Platz im Raum zu wechseln, um Unterstützung zu signalisieren. Zudem können Sie die entsprechende Aussage oder Handlung deutlich und parteilich mit Betroffenen antisemitischer Diskriminierung und

Gewalt problematisieren, ohne sich direkt auf die betroffene Person im Raum zu beziehen. **Achten Sie vor allem darauf, dass sie betroffene Personen nicht bloßstellen, indem Sie beispielsweise gerade die jüdischen Jugendlichen auffordern, »jetzt doch auch mal zu sagen, dass der Spruch eben nicht in Ordnung war.«**

Darüber hinaus wissen wir nicht immer, ob Jüd*innen in der Situation anwesend sind oder ob sie sich in einer solchen Situation als Jüdin* oder Jude* zu erkennen geben möchten. Indem wir jedoch deutlich Stellung gegen Antisemitismus beziehen, ohne dies an Einzelpersonen festzumachen, also klar zu erkennen geben, dass mit der Aussage ein menschenrechtlich orientiertes Prinzip verletzt wird, signalisieren wir potentiell Betroffenen, dass sie nicht allein sind, ohne dass sie in den Fokus geraten. Zudem ermöglichen wir ihnen dadurch, zu einem Zeitpunkt ihrer Wahl das Gespräch mit uns zu suchen. Wenden sich betroffene Jugendliche an uns, gilt vor allen Dingen: Ernst nehmen und die Erfahrungen anerkennen! Denn oft erleben Betroffene gerade von nicht-jüdischen Personen, dass ihnen nicht geglaubt wird oder dass ihre Erfahrungen heruntergespielt werden. Nehmen Sie sich daher Zeit für die ratsuchende Person. Hören Sie ihr zu, zeigen Sie sich solidarisch und erkunden Sie zusammen, welchen Umgang sich die Person mit ihren Diskriminierungs- oder Mobbingereferenzen wünscht und wie Sie sie dabei unterstützen können. Wenn Sie selbst die antisemitisch angegriffene Person sind, gilt auch hier: Ihre Selbstsorge steht an erster Stelle!

Wichtig ist auch: Nicht alles gleichzeitig! Denn wenn es darum geht, weitere Verletzungen zu verhindern und Betroffene zu unterstützen, können wir nicht parallel den Konflikt thematisieren und auch noch Angebote machen, um grundsätzlich antisemitische Ressentiments zu reflektieren. Es gilt daher zu entscheiden: Sind wir in einer Situation,

- in der wir uns darauf konzentrieren können, vorrangig präventiv zu arbeiten?
- in der wir unmittelbar intervenieren müssen?
- in der es primär darum geht, betroffene Personen zu unterstützen oder
- in der wir uns überlegen müssen, welche Form der Nachsorge angebracht ist?

Darüber hinaus sollten wir bedenken, dass in Deutschland Jüd*innen of Color neben Antisemitismus immer auch von Rassismus betroffen sein können.

Rassistische und antisemitische Zuschreibungen treten hier miteinander verwoben auf und tragen dazu bei, dass die jeweilige Person in mehrfacher Weise diskriminiert wird. So kommt es vor, dass zum Beispiel ein junger Jude* of Color bei der Praktikums- oder Jobsuche Rassismus auf dem Arbeitsmarkt erfährt, während er gleichzeitig in der Schule antisemitischen Beschimpfungen ausgesetzt ist. Ähnliche Wechselwirkungen können sich auch in Bezug auf andere Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts, von Behinderungen oder der Schichtzugehörigkeit ergeben. Die meisten Jüd*innen in

Deutschland sind aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion eingewandert oder Kinder und Enkel*innen dieser Gruppe, die oft als »Russen« wahrgenommen und diskriminiert werden. Als Pädagog*innen müssen wir daher sensibel und aufmerksam dafür bleiben, dass Menschen mehrfachen Diskriminierungen ausgesetzt sein können. Nur so können wir die Jugendlichen entsprechend und angemessen unterstützen. Auch hier gehört es zur pädagogischen Professionalität, sich grundlegende Kenntnisse zu → **Empowerment** von Personen mit Antisemitismus- und/oder Rassismuserfahrungen anzueignen. Zugleich gilt es sich zu fragen: Wann ist mein fachliches und persönliches Können als Nicht-Betroffene*r von antisemitischer und/oder rassistischer Diskriminierung – aber auch als Betroffene*r – zu begrenzt, um jüdische Jugendliche und/oder Jugendliche of Color zu empowern? Und wann ist es vor diesem Hintergrund notwendig, ausgebildete Empowerment-Trainer*innen mit eigenem Erfahrungswissen in den Praxisalltag miteinzubinden?

Als Pädagog*innen müssen wir sensibel und aufmerksam dafür bleiben, dass Menschen mehrfachen Diskriminierungen ausgesetzt sein können.

4. »Vorsorge statt Feuerwehr« – Antisemitismus präventiv bearbeiten

Seit Jahren belegen verschiedene Studien, dass antisemitische Ressentiments in unserer Gesellschaft konstant vorhanden sind. In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird ein Handlungsbedarf jedoch meistens erst dann geäußert, wenn Hakenkreuze und judenfeindliche Sprüche an die Wände im Clubraum geschmiert wurden, wenn eine ohnehin schon verschärfte mediale Debatte über den Nahostkonflikt im Jugendtreff aufgegriffen und ressentimentgeladen weitergeführt wird oder wenn es zu einer Zunahme rechtsradikaler Demonstrationen kommt, an denen sich Jugendliche aus dem Treff beteiligen.

Vergessen wird dabei oft, dass Antisemitismus nicht nur dort existiert, wo er anhand von Aussagen, Beschimpfungen oder gar physischen Übergriffen auf Juden* und Jüdinnen* offen erkennbar wird – also nicht nur dort, wo es einen konkreten Vorfall und eine mediale Skandalisierung des Vorfalls gab. Sondern dass Antisemitismus gerade auch dort vorhanden sein kann, wo geschwiegen wird. Aus diesem Grund ist es von wesentlicher Bedeutung, den Abbau von Antisemitismus nicht nur nach konkreten Vorfällen und Skandalen in den Praxisalltag einzubinden. Sondern schon viel früher und zwar am besten dann, wenn offensichtliche antisemitische Stimmungen in der eigenen Einrichtung nicht bereits überhandgenommen haben. So können wir als Jugendarbeiter*innen viel dazu beitragen, dass es erst gar nicht zu antisemitischen Vorfällen kommt. Und schließlich fällt es uns allen viel leichter, über schwierige Themen wie Antisemitismus und Diskriminierungsformen zu sprechen, wenn die allgemeine Stimmung im Treff entspannt ist. Zudem vertreten die meisten Jugendlichen noch kein geschlossenes antisemitisches Weltbild. Häufig handelt es sich bei ihnen um eine (noch) unklare Position, die sich aus ganz

Problematisch ist Antisemitismus nicht nur unter denjenigen, die sich offen antisemitisch äußern oder Jüdinnen* und Juden* beschimpfen. Problematisch ist er auch unter denjenigen, die schweigen.

verschiedenen Versatzstücken zusammensetzen kann: aus antisemitischen Fragmenten diverser Quellen, aus einseitigen Wahrnehmungen des Nahostkonflikts, aus gängigen Verschwörungsideologien und nicht zuletzt aus der Populärkultur. Das hat den Vorteil, dass wir in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit an verschiedenen Stellen ansetzen können, um antisemitische Erzählungen und Einstellungen erfolgreich und vor allem nachhaltig zu entkräften.

»Wir und Ihr...?« – Los geht's damit, dass wir vereinheitlichende Fremdbezeichnungen, wie »ihr« Araber, »ihr« Israelis oder »die« Juden, »die« Muslime kritisch reflektieren und aufhören, Jugendliche (und auch uns selbst) auf eine starre Zugehörigkeit festzulegen. Denn solch eine pauschale Zuordnung von Menschen zu einer starren Zugehörigkeit geht oft (ganz ungewollt) einher mit stereotypen Vorstellungen und einseitigen Zuschreibungen und erzeugt in unserer Wahrnehmung ein beschränktes Bild von unserem Gegenüber (»bei *denen* ist das halt so«). Auf diese Weise verengen wir nicht nur unsere eigene Perspektive auf die jeweiligen Personen und Personengruppen. Wir schränken auch die Möglichkeiten der betreffenden Personen ein, eigene und ganz vielfältige Selbstbezeichnungen und Selbstpositionierungen zu wählen. Das kann zur Folge haben, dass die Jugendlichen diese Festschreibungen verinnerlichen und sich selbst auch nur noch über jene einseitigen und starren Fremdzuschreibungen und die damit einhergehenden Stereotype definieren (»Bei *uns* ist das halt so«) und dies gleichfalls bei anderen Personen anwenden (»*die* sind halt so«). Tatsächlich bestimmt sich jedoch jeder Mensch über vielfältige Identitätsfacetten und Zugehörigkeiten selbst. Und die können sich mit der Zeit ebenso verändern wie von Situation zu Situation. Diese Vielfalt an flexiblen und veränderbaren Selbstbestimmungen, Selbstwahrnehmungen und Selbstbezeichnungen zu ignorieren und Jugendliche stattdessen nur mit Fremdzuschreibungen zu adressieren, stellt eine Form von Diskriminierung dar und bietet eine Vorlage für weitere Formen von Ausgrenzung. Wir sollten nicht vergessen: Von der Annahme »die sind halt so« bis zu der Überzeugung »*die* sind anders als *wir* und passen nicht zu uns oder hierher« ist es nur ein kleiner Schritt. Für eine diskriminierungssensible pädagogische Beziehungsarbeit bleibt es daher unentbehrlich, dass wir Jugendliche nicht pauschal über Fremdzuschreibungen adressieren und dadurch vielleicht ungewollt abwerten oder ausgrenzen. Stattdessen sollten wir darauf achten, dass wir ihre vielfältigen und uns manchmal widersprüchlich erscheinenden Mehrfachzugehörigkeiten anerkennen. So eröffnen wir ihnen einen Raum, um sich selbst immer wieder neu zu definieren, zu verorten und sich als selbstbestimmt statt fremdbestimmt zu erleben. Wenn wir dies konsequent in unserem pädagogischen Alltag umsetzen und, damit einhergehend, eine generelle Sensibilität dafür vermitteln, wie Fremdzuschreibungen zu gesellschaftlichen Ein- und Ausgrenzungen von Menschen und gesellschaftlichen Gruppen führen können, ebnen wir schließlich einen Weg dafür, um auch antisemitische Stereotype und Fremdzuschreibungen nachvollziehbar aufzulösen.

»Gestern in den Nachrichten ...« – Viele Jugendliche haben ein großes Bedürfnis, sich allgemein mit den Ereignissen im arabischen Raum und speziell mit dem Nahostkonflikt zu beschäftigen – sei es, weil sie biographisch-diasporische Bezüge zur Region haben, sei es aus politischem Interesse. Machen Sie daher den Nahostkonflikt nicht erst dann zum Thema, wenn sich das aktuell-politische Tagesgeschehen zuspitzt und kontrovers in den Medien diskutiert wird. Unterstützen Sie die Jugendlichen dabei, dass sie lernen, bei

all ihren unterschiedlichen Erfahrungen, verschiedene Perspektiven auf den Konflikt einzunehmen. Beispielsweise ist allein das Jahr 1948 symbolisch und emotional so unterschiedlich besetzt, dass vielfältige Deutungen, kollektive Erzählungen und mögliche Lesarten zu dem Jahr bestehen. So lautet eine Lesart, dass das Jahr 1948 für die Niederlage der arabischen Armeen im arabisch-israelischen Krieg und die Vertreibung von Palästinenser*innen aus ihrer Heimat steht. Nach einer anderen Lesart ist das Jahr 1948 das Gründungsjahr des ersten modernen und derzeit einzigen jüdischen Staates, der nach einer mehrtausendjährigen Geschichte von Verfolgung bis hin zur Vernichtung des Judentums endlich Schutz bietet. Also je nachdem, wer aus welcher Perspektive erzählt, können ein und derselben Jahreszahl ganz unterschiedliche Bedeutungen zukommen. Die Basis für ein Gespräch über das Nahost-Thema ist es also, selbst und dann gemeinsam mit den Jugendlichen aus vereinfachenden Opfer-Täter-Konstruktionen und einseitigen Schuldzuweisungen auszusteigen. **Vermitteln Sie, dass es durchaus möglich ist, sich solidarisch mit allen Betroffenen von Krieg, Terroranschlägen und Verfolgung zu zeigen, ohne dabei antisemitische Vorurteile und Erzählungen zu bedienen oder wiederum rassistische Stereotype zu reproduzieren.**

Manche Jugendliche, die selbst Diskriminierung und Ausgrenzung erleben, meinen, in antisemitischen Erzählungen Erklärungen für Ungleichheits- und Ohnmachtserfahrungen zu finden – nach dem Motto: *»Jetzt weiß ich, wer Schuld an meiner Misere hat.«* Aus dem Grund sollten Sie eine anti-antisemitische Präventionsarbeit in der OKJA immer auch mit Empowermentangeboten verbinden. Was bedeutet Empowerment an dieser Stelle? Zum einen bedeutet es, dass Sie mit den Jugendlichen über die tatsächlichen gesellschaftlichen und strukturellen Ursachen, die soziale Ungleichheit in Deutschland hervorbringen, sprechen sollten. Denn so streiten Sie die gemachten Ungleichheitserfahrungen der Jugendlichen nicht ab. Gleichzeitig zeigen Sie auf, dass es ganz konkrete und zugleich komplexe Gründe dafür gibt, warum in Deutschland (und anderswo) soziale Ungleichheit herrscht. Dann wird auch deutlicher, warum es schlichtweg falsch ist, Ungleichheit und Ungerechtigkeit über vereinfachte und antisemitisch gedeutete Schuldzuschreibungen – zum Beispiel an Jüd*innen oder an den Staat Israel – zu erklären. Zum anderen bedeutet Empowerment, Jugendliche zu ermutigen, ihre persönlichen Stärken und Ressourcen zu entdecken und auszuleben: Es bedeutet also, ihnen Möglichkeiten aufzeigen, sich selbst als handlungsfähig zu erleben und sich wehren zu können, ohne dass sie dafür auf antisemitische Erzählungen und Handlungen zurückgreifen müssen. Empowerment bedeutet auch, mit jüdischen Jugendlichen Strategien gegen Antisemitismus im Alltag zu entwickeln oder sich als Jude oder Jüdin Unterstützung zu organisieren. Und übrigens: Je mehr sich Menschen, Jugendliche wie Erwachsene, anerkannt und wertgeschätzt fühlen, desto weniger Grund werden sie haben, andere abzuwerten.

»Politische Bildung? Klar, wenn's Bock macht!« – Nutzen Sie das große Potential an Freizeit- und Kulturprojekten, um niedrigschwellige politische Bildungsangebote zu machen. Einfach die Auseinandersetzung mit Antisemitismus auf den Freizeitplan zu setzen, kann vielleicht zu abstrakt klingen und dadurch nicht von allen Jugendlichen begeistert angenommen werden. Dies können Sie ändern, indem Sie lebensweltnahe Bezüge herstellen und Themen aufgreifen, die Jugendliche ohnehin interessieren und vor allem selbst einbringen. Im Rahmen eines Musik-Projektes lassen sich beispielsweise

sehr leicht antisemitische Weltbilder und Verschwörungsideologien in vielen bekannten Pop- und Rap-Songs thematisieren und eigene Songs dichten, die ohne Antisemitismus auskommen. Bei manchen Jugendlichen kann die Thematisierung von Antisemitismus wiederum Desinteresse oder gar Abwehr hervorrufen. Dies kann mitunter dann der Fall sein, wenn die Jugendlichen selbst von anderen Diskriminierungen, wie Rassismus oder Sexismus, betroffen sind und ihnen daher das Thema Antisemitismus zu weit entfernt von der eigenen Lebensrealität erscheint. Hier hat es sich in der politischen Bildungsarbeit bewährt, den Zugang zur Beschäftigung mit Antisemitismus über die persönlichen Geschichten der Jugendlichen und deren eigenen Diskriminierungserfahrungen zu suchen. Daran anknüpfend können dann nämlich weitere Diskriminierungsformen besprochen und bearbeitet werden. **Denn, zu erleben, dass die eigenen Erfahrungen ernst genommen und anerkannt werden sowie generell zu begreifen, wie Stereotype und diskriminierende Handlungen zustande kommen und welche Wirkung sie entfalten, wird bei den meisten Menschen – Erwachsenen wie Jugendlichen – die Bereitschaft stärken, sich ebenso ernsthaft mit anderen Diskriminierungsformen auseinanderzusetzen.**

Oft können wir auch nicht wissen, ob einzelne der Jugendlichen in der eigenen Einrichtung jüdisch sind. Machen Sie sich deshalb vorher Gedanken darüber, ob die Thematisierung von Antisemitismus zu einem ungewollten Outing führen könnte. Informieren Sie sich über Beratungsstellen jüdischer Einrichtungen in Ihrer Umgebung, die Sie unterstützen könnten, wenn eine unerwünschte Dynamik entsteht.



»In meinem Treff respektieren wir uns in unseren Verschiedenheiten – Entwickeln Sie mit den Jugendlichen ein *Selbstverständnis* für den Jugendclub zu den Fragen: Wie wollen wir miteinander umgehen? Was brauche ich, um mich hier wohlfühlen? Was brauchen die anderen? In dem Selbstverständnis sollten Sie auch festlegen, welches Vorgehen bei antisemitischem, rassistischem, sexistischem und anderem diskriminierendem Verhalten im Treff angebracht ist. Auf diese Weise fühlen sich nicht nur Jugendliche mit Diskriminierungserfahrungen ernst genommen und gesehen. Sie werden auch viel eher bereit sein, zu einer diskriminierungsarmen Atmosphäre im Jugendtreff beizutragen, wenn sie selbst am *Selbstverständnis* mitgeschrieben haben. Außerdem macht es Sinn, gemeinsam zu überlegen, wie Stammbesucher*innen »neuen« Jugendlichen das ausformulierte Selbstverständnis vorstellen und wie die Bedarfe der »Neuen« für ein diskriminierungsfreies Miteinander eingebunden werden können.

Entwickeln Sie mit den Jugendlichen ein Selbstverständnis für den Jugendclub zu den Fragen: Wie wollen wir miteinander umgehen? Was brauche ich, um mich hier wohlfühlen? Was brauchen die anderen? Wie gehen wir gegen antisemitisches, rassistisches, sexistisches, klassistisches u. a. Verhalten und diskriminierendes Handlungen vor? Wo bekomme ich Unterstützung, wenn ich selbst betroffen bin von Diskriminierung oder wenn ich menschenverachtendes Verhalten mitbekomme?

5. Eine antisemitismuskritische Haltung entwickeln ...

Wenn es darum geht, Antisemitismus erfolgreich entgegenzuwirken, ist häufig der Wunsch nach einer schnellen Lösung auf dem Tisch. Für viele Pädagog*innen bedeutet dies, rasch ein Argumentationstraining zu besuchen, um dann – kommunikativ gestärkt – Vorurteile, die in der Einrichtung geäußert werden, entkräften und auflösen zu können. Diese Herangehensweise unterliegt jedoch einem Fehlschluss! Und zwar dem, dass Antisemitismus »nur« eine Einstellungssache sei oder nur an mangelndem Wissen läge und wir daher auch mit *den* richtigen Argumenten »das Problem Antisemitismus« aus der Welt schaffen könnten. Sicher lassen sich viele antisemitische Erzählungen sowohl mit menschenrechtsorientierten als auch mit erfahrungsbasierten Gegenerzählungen und nicht zuletzt mit kritischen Analysen erfolgreich widerlegen. **Allerdings lösen wir menschenfeindliche Haltungen nicht allein dadurch auf, dass wir Vorurteile argumentativ entkräften.**

Das Problem sitzt viel tiefer: Antisemitismus ist nach wie vor Teil unserer gesellschaftlichen Strukturen; Strukturen, die sich historisch entwickelt und bis heute im → **postnationalsozialistischen** Deutschland Bestand haben. So finden sich zum Beispiel zahlreiche antisemitische Erzählungen in den Romanen, Theaterstücken und philosophischen Texten wieder, die seit vielen Jahrzehnten zum deutschen Literaturkanon zählen. Antisemitismus drückt sich auch in anderen kulturellen, künstlerischen und wissenschaftlichen Produktionen aus. Sogar Schulbücher und Bildungsinstitutionen, die über die Thematisierung der Shoah Antisemitismus eigentlich entgegenwirken wollen, greifen (ungewollt) immer wieder auf antisemitische Stereotype und antisemitische Deutungen von weltpolitischen Geschehnissen zurück. Und nicht zuletzt spiegelt sich Antisemitismus in unseren Denk- und Handlungsweisen wieder, in unseren Selbst- und Menschenbildern, in unseren Vorstellungen und Erwartungen an ein gesellschaftliches Miteinander,

welche wir bewusst oder unbewusst von unseren Großeltern, Eltern oder Lehrer*innen übernommen haben. Antisemitismus ist also mehr als nur eine Handvoll unzusammenhängender Vorurteile. Antisemitismus hat Struktur. Schnelle Lösungen helfen daher zwar manchmal, Symptome kurzfristig abzumildern. Sie eignen sich jedoch nicht dazu, das Problem an der Wurzel zu packen. Dafür bedarf es langfristig gedachter Konzepte und Maßnahmen, die wir nur mit Geduld und Sorgfalt entwickeln können. Und vor allen Dingen bedarf es, dass wir uns als professionell Handelnde eine unmissverständliche antisemitismus- und machtsensible Haltung erarbeiten.

Mit schnellen Lösungen können wir zwar manchmal Symptome abmildern. Doch sie eignen sich nicht dazu, das Problem Antisemitismus nachhaltig abzubauen.

Viele Pädagog*innen und Multiplikator*innen neigen zudem dazu, für die kritische Bearbeitung von Antisemitismus mit jungen Menschen mit möglichst wenig Aufwand ein paar Methoden zu recherchieren und diese in der Nachmittags-AG oder in einem Ferienprojekt durchzuführen. In Anbetracht der Arbeitsbelastung in der OKJA ist dies durchaus verständlich. **Allerdings wird in der Eile oft vergessen, dass auch die besten Methoden in ihrer Umsetzung misslingen, wenn Pädagog*innen sich im Thema nicht genug auskennen und aus diesem Grund selbst eine uneindeutige Haltung gegenüber Antisemitismus einnehmen.**

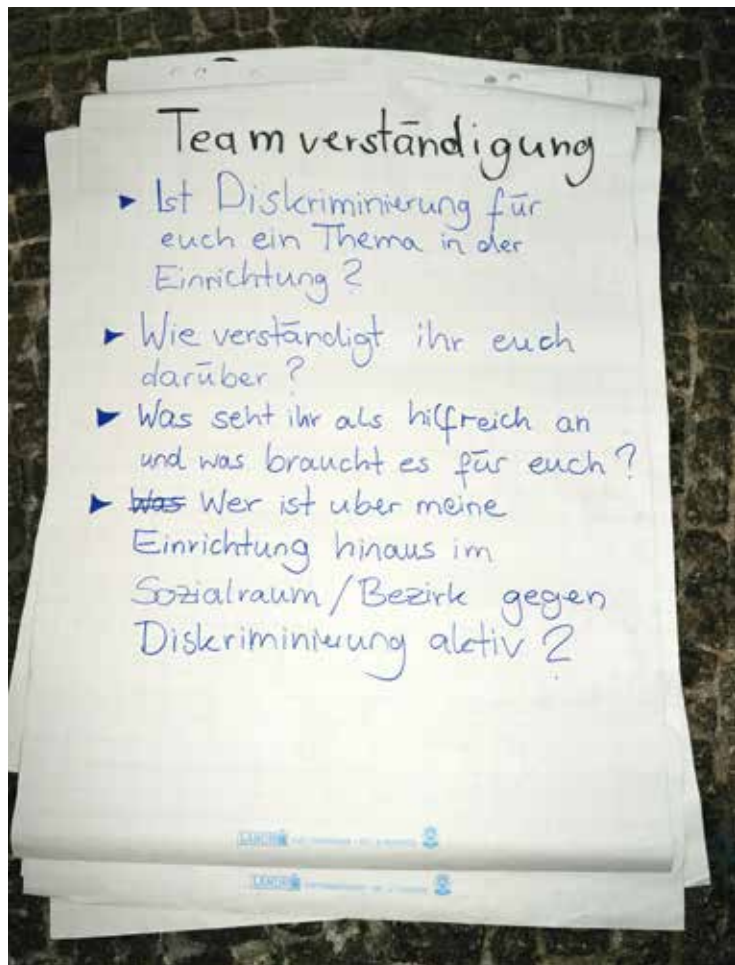
Daher gilt es auch hier, sich bewusst zu machen: Kein Handeln ohne Haltung! **Eine professionelle fachliche Haltung drückt sich in der Bereitschaft aus, zunächst sich selbst auf (ungewollt) verinnerlichte antisemitische Bilder und Erzählungen hin zu befragen und sich ehrlich mit möglichen eigenen Vorbehalten und Vorurteilen auseinanderzusetzen, anstatt antisemitische Einstellungen nur bei den Jugendlichen zu verorten.**

Pädagogische Professionalität bedeutet jedoch auch, Machtstrukturen konsequent zu hinterfragen. Es bedeutet also, sich zu vergegenwärtigen, dass Jugendliche je nach ihrer gesellschaftlichen Position und ihrer biographischen Verläufe in unterschiedlicher Weise Privilegierung bzw. Benachteiligung erfahren können und dementsprechend ganz unterschiedliche Fragen, Bedarfe und Bedürfnisse mitbringen, auf die wir sensibel und empowernd eingehen sollten. Und nicht zuletzt misst sich eine pädagogische professionelle Haltung auch an unserer Bereitwilligkeit, unsere eigene gesellschaftliche Positionierung, von der aus wir sprechen, handeln und mit den Jugendlichen in pädagogische Beziehungen treten, selbstkritisch bewusst zu machen. Das heißt zum Beispiel, dass wir uns darüber Gedanken machen müssen, auf welchen Vorstellungen von (konstruierter) gesellschaftlicher Normalität und (konstruierter) gesellschaftlicher Abweichung unsere pädagogische Praxis und unser persönliches Handeln basieren – schlagen sich diese Vorstellungen, was gesellschaftlich unhinterfragt als »normal« und »selbstverständlich« gilt und was als »irgendwie anders« und »abweichend«, doch unmittelbar in unserem Praxialtag, in unseren pädagogischen Entscheidungen und in unserem Umgang mit »unseren« Kids nieder. Zum Beispiel immer dann, wenn wir von »wir« und von »den Anderen« sprechen. Hier gehört es zur pädagogischen Professionalität, sich selbst daraufhin zu befragen: Wen zähle ich warum automatisch zu einem »wir« dazu? Und wen eigentlich wa-

rum nicht? Das Ziel von solch selbstkritischen Reflexionsprozessen sollte unter anderem darin bestehen, den eigenen, oft ungewollt oder unbewusst verinnerlichten antisemitischen, rassistischen, sexistischen usw. Unterscheidungspraxen auf die Spur zu kommen. Darüber hinaus sollten diese Auseinandersetzungen dazu dienen, sich einen sensiblen Sprachgebrauch anzueignen, der auf Fremdzuschreibungen genauso verzichtet wie auf die (Re-)Produktion von antisemitischen Argumentationsmustern und Ressentiments.

Kein Handeln ohne Haltung!

Eine antisemitismuskritische Haltung zu entwickeln ist übrigens nicht nur unsere alleinige Aufgabe, sondern immer auch eine Teamaufgabe! Denn was nützt es uns, wenn wir bei der Umsetzung einer antisemitismuskritischen Jugendarbeit keine Unterstützung von unseren Kolleg*innen bekommen – entweder weil sie das Problem bagatellisieren oder auch selbst problematische Aussagen tätigen und damit die Jugendlichen erst zu antisemitischen Kommentaren und Handlungen motivieren. Als Team eine *gemeinsame* Haltung gegen Ungleichwertigkeitsideologien zu vertreten bildet daher die wesentliche Grundlage dafür, den pädagogischen Alltag diskriminierungskritisch und differenzsensibel zu gestalten.



Wie kann ich eigentlich eine antisemitismuskritische Haltung entwickeln? Ein erster Schritt kann zum Beispiel sein, folgende Fragen für sich selbst zu reflektieren:

- Was ist mein persönlicher Bezug zum Thema Antisemitismus?
- Wo spüre ich Widerstände beim Thema Antisemitismus? Warum?
- Welche Bilder habe ich im Kopf, wenn ich an Juden* und Jüdinnen* denke?
- Woher kommen diese Bilder?
- Wie viele (aktuelle) Bücher, Artikel, Internet-Blogs, Filme usw. aus jüdischer Perspektive kenne ich eigentlich und nehme ich bewusst wahr?
- Welche Äußerungsformen von Antisemitismus bin ich in der Lage zu erkennen?
- Welche Äußerungsformen von Antisemitismus finde ich warum relevant? Und welche warum nicht?
- Was genau will ich bei wem erreichen, wenn ich bei antisemitischen Vorfällen interveniere?
- Und was genau will ich bei wem erreichen, wenn ich präventiv zu Antisemitismus arbeite?

Oft genug neigen wir dazu, Jugendliche und junge Menschen zu den *alleinigen* oder *eigentlichen* Träger*innen von antisemitischen Einstellungen zu machen. Dabei vergessen wir, dass auch wir womöglich (ungewollt) antisemitische Ressentiments hegen oder antisemitische Bilder verinnerlicht haben können.

6. ... und um eine rassismuskritische Haltung erweitern

Antisemitismus ist ein gesamtgesellschaftliches Problem und in allen gesellschaftlichen Gruppen und Kontexten präsent. So unterschiedlich sich die Verpackung auch gestalten mag: Am Ende des Tages geht es die selben Ressentiments – ob beim Fußballstammtisch oder unter Kinofans mit einem Faible für Verschwörungsthiller; ob in rechten oder in linken Polit-Gruppen, in christlichen oder muslimischen Gemeinden, beim Jugendverband einer Naturschutzgruppe oder beim Friedenschor einer Senior*innengruppe, auf staatlichen Ämtern oder auf dem Wohnungsmarkt. Die Tatsache, dass antisemitische Positionen in unserer Gesellschaft auf vielfältige Weise vertreten werden und sich auf unterschiedlichen Ebenen ausdrücken, macht die Entwicklung einer antisemitismuskritischen Haltung zu einer besonderen Herausforderung: Sie bedarf einer besonderen Sensibilisierung ebenso wie einer differenzierten Thematisierung. Denn egal wer sich wie und warum antisemitisch äußert und handelt – Antisemitismus ist nie zu rechtfertigen. In Deutschland erleben wir jedoch seit mehreren Jahren eine Debatte um Antisemitismus, in der antisemitische Haltungen und Handlungen häufig pauschal muslimischen Menschen, oder für Muslim*innen gehaltenen Menschen, zugeschrieben werden. So wird beispielsweise behauptet, Muslim*innen seien per se antisemitischer als der Rest der Gesellschaft. Antisemitismus in der mehrheitsdeutschen Gesellschaft wird also sehr häufig kollektiv auf muslimische und als muslimisch wahrgenommene Personen projiziert und dadurch aus der Mehrheitsgesellschaft ausgelagert. Diese Auslagerungstaktik erfüllt verschiedene Funktionen: Erstens kann sie dazu dienen, sich selbst von antisemitischen Ressentiments zu entlasten (»Nicht *wir*, sondern *die anderen*, die sind antisemitisch«), um

sich so nicht mehr mit dem eigenen Antisemitismus beschäftigen zu müssen. Zweitens ermöglicht, mit Blick auf die historische Aufarbeitung des Nationalsozialismus und der Shoah, sich dies selbst als besonders fähig im Umgang mit der eigenen Geschichte zu präsentieren. Unerwähnt bleibt dabei, dass hinsichtlich der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland bis heute große Leerstellen sowie Verschweigen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft und den Familien vorherrschen. Leerstellen, die sich nicht schlicht durch (dennoch wichtige) öffentliche Erinnerungsrituale und Gedenktage an die Opfer der Shoah füllen lassen. Und drittens werden über diese Behauptung Muslim*innen oder als muslimisch markierte Menschen nicht nur zu einer homogenen Gruppe konstruiert, die sie gar nicht sind. Sondern sie werden als eine der Mehrheitsgesellschaft kulturell unterlegene Gruppe repräsentiert – wodurch die deutsche Mehrheitsgesellschaft wiederum automatisch eine Selbstaufwertung erfährt.

Antisemitische Haltungen also allein an tatsächlicher oder zugeschriebener Herkunft, an tatsächlicher oder zugeschriebener religiöser Zugehörigkeit festzumachen und so Antisemitismus auf dem Rücken von muslimischen und muslimisch markierten Personen auszutragen, wie es derzeit häufig der Fall ist, schränkt nicht nur unseren Blick auf die Vieldimensionalität antisemitischer Ausdrucksformen ein. Sondern sie befeuert auch noch jenen rassistischen Diskurs, in dem Jugendliche nicht mehr junge Menschen sind, sondern beispielsweise nur noch »Muslime«. Hier wird die Selbstbezeichnung »Muslim*in« von der nicht-muslimischen Mehrheitsgesellschaft dazu instrumentalisiert, um muslimischen oder als muslimisch wahrgenommene Jugendlichen pauschal negative Eigenschaften zuzuschreiben und im gleichen Atemzug sich selbst davon freizusprechen – dazu gehören negative Eigenschaften wie »sexistisch« und »gewaltbereit« in Bezug auf männliche* Personen oder »unterdrückt« in Bezug auf weibliche* Personen und seit einigen Jahren eben auch noch »antisemitisch«. Es ist genau



dieser rassistische Diskurs, mittels dessen Diskriminierung und gesellschaftliche Ausgrenzung von Personen rechtfertigt wird. **Aus pädagogischer Perspektive handeln wir daher unprofessionell, wenn wir muslimische Jugendliche oder Jugendliche, die wir qua Aussehen oder Namen für muslimisch halten, auf ihre (vermeintliche) Religionszugehörigkeit reduzieren, und wenn wir dann auch noch einen Generalverdacht gegen sie auszusprechen, dass sie per se antisemitisch oder sogar antisemitischer seien als der Rest der Gesellschaft.**

Denn dann haben wir unser eigentliches Anliegen verfehlt, Antisemitismus klar entgegenzutreten. Wir haben lediglich Jugendliche stigmatisiert und ihnen die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft oder ihre Selbstpositionierung als Deutsche aberkannt (»wir Deutschen und *ihr* Muslime«). Statt also mit den Jugendlichen Antisemitismus zu bearbeiten, haben wir antimuslimischen Rassismus reproduziert. Um derartige rassistische Instrumentalisierungen zu vermeiden, bedarf eine antisemitismuskritische Jugendarbeit daher ebenfalls immer einer professionellen rassismuskritischen Haltung.

Wie kann es mir gelingen, Antisemitismus aus einer rassismussensiblen Haltung heraus zu problematisieren? Zum Beispiel, indem ich mich in der Bearbeitung von Antisemitismus immer wieder selbstkritisch befrage:

- Welche Vorannahmen und Vorurteile habe ich eigentlich in Bezug auf Jugendliche of Color?
- Wem schreibe ich was zu und warum?
- Woher kommt mein »Wissen« über sie?
- Was weiß ich alles eigentlich nicht über ihre Lebenswelten?
- Bei welchen Jugendlichen fallen mir warum antisemitische Einstellungen auf?
- Und bei welchen Jugendlichen warum nicht?
- Wann mache ich Antisemitismus überhaupt zum Thema? Und wann neige ich eher dazu, wegzuschauen, es als »nicht so schlimm« zu bezeichnen oder als eine berechtigte politische Haltung oder einen künstlerischen Ausdruck einzuordnen?

7. Die kritische Bearbeitung von Antisemitismus als Querschnittsaufgabe in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verankern

»Ohne Beteiligung läuft hier nix!« – Offene Kinder- und Jugendarbeit hat unter anderem den Auftrag, die Partizipation junger Menschen zu gewährleisten. Dies steht neben ihren anderen Grundprinzipien in den Leitbildern und Qualitätshandbüchern der Jugendclubs und Freizeittreffs. Selten dagegen werden der Abbau von Diskriminierungen und die Förderung einer menschenrechtsorientierten Haltung von Jugendlichen als Grundlage für Partizipation darin festgehalten. Und noch seltener wird Antisemitismus in diesem Kontext explizit beim Namen genannt. Dabei kann Antisemitismus, ebenso wie Rassismus und andere Ungleichwertigkeitsideologien, deutliche Partizipationshindernisse für junge Menschen bilden.

Wenn wir jedoch den Grundprinzipien der OKJA gerecht werden wollen, müssen wir sowohl den Abbau von Antisemitismus als auch den Abbau von Rassismus, Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit und anderen diskriminierenden -ismen als weiteren Qualitätsstandard in der Kinder- und Jugendarbeit aufnehmen und als Querschnittsaufgabe in den Praxisalltag integrieren.

»Kein Geld, keine Zeit, zu viel zu tun!« – In der Tat sind viele Einrichtungen von Ressourcenknappheit sowie von personellem und zeitlichem Mangel betroffen. Dies führt dazu, dass viele wichtige Probleme auf ein »Irgendwann« verschoben werden. Doch: Antisemitismus, Rassismus und andere Diskriminierungsformen ticken nicht nach unseren Uhren. Ebenso bleiben sie von anderen äußeren Umständen, wie mangelnde finanzielle Ressourcen, unbeeinflusst. Diskriminierungsformen können sich in unseren Praxisfeldern breitmachen, egal ob wir Zeit und Geld haben, diese zu bearbeiten oder nicht. Zugleich aber bildet Diskriminierungssensibilität eines der relevantesten Qualitätskriterien der sozialpädagogischen Handlungsfelder. Um eine professionelle pädagogische Praxis zu gewährleisten, die sich an den Qualitätsstandards der Sozialen Arbeit orientiert, ist es notwendig, sich Zeit zu nehmen für themenspezifische Fort- und Weiterbildungen: Besuchen Sie gemeinsam als Team Fachveranstaltungen und setzen Sie sich teamintern mit diesen relevanten Themenfeldern der Jugendarbeit auseinander. Bilden Sie zudem einrichtungsübergreifende Arbeitsgruppen, in denen Sie gemeinsam mit anderen Kolleg*innen beispielsweise Fallbesprechungen aus antisemitismuskritischer und diskriminierungssensibler Perspektive durchführen können. Zusätzlich hilfreich und sinnvoll ist es, sich regelmäßig eine macht- und antisemitismussensible Teamsupervision zu organisieren, um im professionell begleiteten Rahmen die eigene Praxis reflektieren zu können. Und ganz wichtig: Sind Sie als einzige*r Jüdin oder Jude im Team, nehmen Sie sich im Sinne der Selbstfürsorge die Freiheit, auch mal die eine oder andere Einheit einer Fortbildung auszulassen.



»Strukturen statt Einzelprojekte« – Antisemitismus in der Kinder- und Jugendarbeit ist weder ein Kurzzeitphänomen, noch handelt es sich, wie bereits erwähnt, nur um Vorurteile und Einstellungen Einzelner. Antisemitismus ist ein *strukturelles* Problem. Entsprechend brauchen wir eine *strukturelle* Verankerung antisemitismuskritischer Maßnahmen. **Und zu einer strukturellen Verankerung gehört auch die diversitätssensible Zusammensetzung des pädagogischen Teams.** Damit ist eine Zusammensetzung des Teams gemeint, in der sich die gesellschaftliche Vielfalt und die biographische Vielfalt unter unseren Einrichtungsbesucher*innen angemessen widerspiegeln. So ermöglichen wir den jungen Adressat*innen unserer Angebote und Räume, ganz unterschiedliche Lebensentwürfe und Perspektiven kennenzulernen, verschiedenste Role Models auszuwählen, so dass sie sich in den eigenen Identitätsprozessen und bei der Entwicklung eigener Standpunkte in vielfältiger Weise orientieren zu können.

Darüber hinaus sind jüdische Perspektiven, Perspektiven of Color und Perspektiven von Schwarzen Menschen in der Sozialen Arbeit nach wie vor marginalisiert. In den meisten Jugendtreffs spielen sie, wenn überhaupt, nur eine Nebenrolle. In der Entwicklung von Konzepten und der Gestaltung von inhaltlichen Schwerpunkten werden sie meist gar nicht beachtet. Erst mit der bewussten und kontinuierlichen Einbindung der fachlichen Expertise, der Reflexionen und des Erfahrungswissens von Jüd*innen, People of Color und Schwarzen Menschen in die Jugendarbeit werden wir unserer gesellschaftlichen Pluralität und der Pluralität in unseren Jugendtreffs gerecht. Und mehr noch stellt die ganz bewusste Einbindung jener Expertise, Reflexionen und Perspektiven eine unabdingbare Voraussetzung dar, um die Qualitätsstandards für eine diskriminierungskritische Jugendarbeit zu erweitern und schließlich konsequent zu verankern. Und nicht zuletzt: Machen Sie sich und auch im Team zugleich bewusst, dass der*die jüdische Kolleg*in oder Kolleg*in of Color nicht allein zuständig ist für die Bearbeitung von Antisemitismus oder Rassismus. Denn, Antisemitismus, Rassismus und anderen Diskriminierungen entgegenzutreten ist und bleibt eine kollektive Aufgabe des gesamten pädagogischen Teams.

Erst dann, wenn wir die fachliche Expertise, die Reflexionen und das Erfahrungswissen von Jüd*innen, People of Color und Schwarzen Menschen konsequent und kontinuierlich in die Jugendarbeit einbinden, können wir sagen, wir sind der gesellschaftlichen Pluralität und der Pluralität in unseren Jugendtreffs ein Stück weit mehr gerecht geworden.

Glossar

Israelbezogener Antisemitismus

Eine sehr verbreitete Form von Antisemitismus ist der israelbezogener Antisemitismus. Dieser tritt dann hervor, wenn im Sprechen über Israel jahrhundertealte antijüdische Stereotype und Mythen auf Israel projiziert werden oder wenn antisemitisches Denken als »Israelkritik« gerechtfertigt wird. Gemeint ist damit nicht, dass sachliche Auseinandersetzungen mit israelischen Regierungspolitiken oder auch scharfe Kritik beispielsweise an israelischen Militärhandlungen und Menschenrechtsverletzungen nicht legitim wären. Im Gegenteil. Doch wenn gleich das ganze Land Israel in Frage gestellt oder ihm sogar (als einzigem Staat weltweit) das Existenzrecht abgesprochen wird, dann haben wir es nicht mehr mit Kritik zu tun, sondern mit Antisemitismus.

Um israelbezogenen Antisemitismus handelt es sich auch dann, wenn der Nahost-Konflikt über einseitige Täter-Opfer-Zuschreibungen diskutiert oder gar Israels Politik mit dem deutschen Nationalsozialismus gleichgesetzt wird. Mit dieser Form von Antisemitismus geht häufig die Behauptung einher, es gebe ein Tabu, Israel zu kritisieren; ein Tabu, das schlichtweg nicht existiert. Weder in den Medien noch in der Öffentlichkeit. Darüber hinaus erleben Jüd*innen weltweit immer wieder, dass sie kollektiv für israelische Regierungspolitik verantwortlich gemacht werden oder sich dafür rechtfertigen müssen.

Um nicht-antisemitische Kritik an Israel von israelbezogenem Antisemitismus zu unterscheiden, bietet der vom israelischen Politiker Nathan Scharansky entwickelte 3D-Test eine erste Orientierung. Diesem Test nach handelt es sich immer dann um Antisemitismus, wenn auf Israel bezogene Aussagen folgende Kriterien enthalten: **Dämonisierungen** (z. B. wenn der Staat Israel als »Inbegriff des Bösen« dargestellt wird), **Doppelstandards** (z. B. wenn Israel vehement für bestimmte Politiken oder Unrechtshandlungen kritisiert wird, ähnliche Politiken und Unrechtshandlungen bei anderen Staaten jedoch ignoriert werden) oder **Delegitimierungen** (z. B. wenn die Gründung Israels als illegitim dargestellt wird).

Sekundärer Antisemitismus

Antisemitismus nicht trotz, sondern wegen Ausschwitz – so lässt sich diese Form des Antisemitismus prägnant zusammenfassen. Sekundärer Antisemitismus ist motiviert durch den Wunsch einer deutschen Täter*innengeneration und ihrer Nachfahren, die Erinnerung an die Shoah, den begangenen Nazi-Verbrechen und den damit einhergehenden Schuld- und Schamgefühlen abzuwehren. Zugleich können auch Deutsche jeglicher Herkunft, die Deutschland nur positiv sehen wollen, einen Widerwillen gegen die Auseinandersetzung mit dem Mord an den Juden* und Jüdinnen* entwickeln. Dieses Bemühen, die Erinnerung und die Verantwortung für die Aufarbeitung abzuwehren und sich davon zu entlasten, äußert sich ganz unterschiedlich: So findet eine Opfer-Täter-Umkehr statt, in der Jüd*innen bezichtigt werden, Profit aus der Shoah zu schlagen und die Erinnerung an die Shoah für eigene Zwecke zu missbrauchen. Gesamtgesellschaftlich verbreitet ist zudem die Forderung nach einem »Schlussstrich«, um sich nicht mehr mit der nationalsozialistischen Geschichte identifizieren zu müssen; eine Forderung, die bereits kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs aufkam. Eine extrem zugespitzte Form von Antisemitismus

ist die Relativierung bis hin zur Leugnung der Shoah, welche nicht nur in rechtsextremen Kreisen großen Anklang findet.

Antimuslimischer Rassismus

Eine spezifische Ausdrucksform von Rassismus ist antimuslimischer Rassismus. Dieser äußert sich immer dann, wenn Muslim*innen zu einer homogenen Gruppe konstruiert werden und wenn dieser Gruppe feststehende und unveränderbar negative Eigenschaften wie, »rückständig«, »unemanzipiert«, »frauenverachtend« »gewaltvoll« usw. zugeschrieben werden. Antimuslimischer Rassismus betrifft dabei nicht nur Menschen, die sich selbst als Muslim*innen bezeichnen, sondern auch jene, die allein aufgrund ihres Namens, ihres Aussehens oder ihres Herkunftslandes ungefragt als Muslim*innen wahrgenommen werden. Antimuslimischer Rassismus hat in Europa eine lange Geschichte: Er geht zurück ins 16. Jahrhundert und äußert sich bis heute über zahlreiche negative Vorurteile gegen »den« Islam und »die« Muslim*innen sowie über gesellschaftliche Ressentiments und gesellschaftliche Strukturen, in denen muslimisch positionierten oder markierten Menschen allein wegen ihres (vermeintlichen) Muslimisch-Seins ihre Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft abgesprochen wird. Über antimuslimische Bilder, Stereotype und Erzählungen werden einerseits Abwertungen, Diskriminierungen und gesellschaftliche Ausgrenzung von muslimischen oder muslimisch wahrgenommenen Menschen gerechtfertigt und fortgeführt. Andererseits wird dadurch automatisch die »eigene« nicht-muslimische Gruppe aufgewertet und ihre gesellschaftliche Zugehörigkeit verfestigt.

Berufsethik Soziale Arbeit

Ein wesentlicher Bezugs- und Referenzrahmen Sozialer Arbeit sind die von der International Federation of Social Workers (IFSW) verabschiedeten berufsethischen Prinzipien. Diese (international gültigen) Prinzipien bieten Sozialarbeiter*innen eine Orientierung für ihr professionelles Handeln in den unterschiedlichen Feldern der Sozialen Arbeit, zu denen auch die Offene Kinder- und Jugendarbeit zählt. Zu den berufsethischen Prinzipien gehört es unter anderem, konsequent gegen Diskriminierungen vorzugehen. Damit verbunden ist die Verpflichtung aller sozialarbeiterisch Handelnden, das Recht auf Selbstbestimmung jedes einzelnen Menschen zu achten und zu stärken sowie ihr körperliches, psychisches und emotionales Wohlergehen zu wahren und zu fördern. Die Einhaltung und Umsetzung der berufsethischen Prinzipien erfordert eine kontinuierliche selbstkritische Reflexion der eigenen diskriminierenden Denk- und Handlungsweisen. Die berufsethischen Prinzipien der Sozialen Arbeit wurden vom Deutschen Berufsverband Soziale Arbeit (DBSH) übersetzt und auf die Soziale Arbeit in Deutschland übertragen. Mehr Infos z. B. unter: <https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/DBSH-Berufsethik-2015-02-08.pdf>

Empowerment

Wörtlich ins Deutsche übersetzt bedeutet Empowerment Selbstbemächtigung oder Selbstbefähigung. In der Sozialen Arbeit werden unter Empowerment bestimmte Handlungsansätze zusammengefasst, welche die Stärkung von Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen ins Zentrum rücken. Es geht dabei um die Stärkung der Autonomie von Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen in einer abhängigen, bevormundeten oder ohnmächtigen Situation befinden. Andere Ansätze von Empowerment richten sich

wiederum gezielt an Personen oder Personengruppen, die Antisemitismus, Rassismus, Sexismus usw. erfahren und dadurch in ihrer Selbstbestimmung eingeschränkt werden. Diese Empowermentansätze haben sich maßgeblich aus sozialen Bewegungen herausgebildet, zum Beispiel aus den Schwarzen Bürger*innen- und Frauen*rechtsbewegungen der 60er Jahre in den USA. In der Kinder- und Jugendarbeit kommt diesen Empowerment-Ansätzen eine wichtige Rolle zu, wenn es um die Stärkung von Partizipation jüdischer Jugendlicher und/oder Schwarzer und Jugendlicher of Color geht. Hier ist das Ziel von Empowerment, einerseits Wissen bereitzustellen, wie zum Beispiel Antisemitismus, Rassismus oder Sexismus entstehen und wie sie sich auf das Leben und das Selbstbild von betroffenen Personen auswirken. Denn das Wissen über gesellschaftliche Diskriminierung eröffnet uns allen einen Raum, um eigene Diskriminierungserfahrungen als solche zu erkennen, zu benennen und aufzuarbeiten. Andererseits geht es darum, Handlungs- und Widerstandsstrategien zu entwickeln, um sich gegen Diskriminierung zu stärken und eigenwillige und selbstbestimmte Lebensentwürfe zu gestalten. Empowerment ermöglicht also, dass an die Stelle eines Defizitblicks, den junge Jüd*innen, Jugendliche of Color und Schwarze Jugendlichen durch erfahrene Abwertungen und Ausgrenzungen möglicherweise verinnerlicht haben, die Anerkennung und die Entfaltung der eigenen Stärken und der eigenen Handlungsfähigkeit treten können: Ich werde nicht mehr definiert, ich definiere mich selbst. Ich lasse nicht mehr über mich ergehen, ich stehe eigenmächtig für meine Interessen ein. Ein wichtiger Bestandteil von empowermentorientierter Jugendarbeit ist die Bereitstellung von Safer Spaces (»geschütztere Räume«). Damit sind wortwörtlich Räume gemeint, in denen sich Jugendliche mit ähnlichen Diskriminierungserfahrungen zusammentun, sich austauschen und miteinander solidarisieren können. Auch geht es darum, selbstorganisiert oder unterstützt durch professionelle Empowerment-Trainer*innen politische Handlungs- und Widerstandsstrategien zu entwickeln, um sich gegen Diskriminierung einzusetzen – sowohl im eigenen Leben als auch in der Gesellschaft. Die Idee von Safer Spaces ist in der OKJA gar nicht so neu: So sind temporär oder permanent getrennte Mädchen*räume schon lange fester Bestandteil einer antisexistischen Jugendarbeit. In Bezug auf andere Diskriminierungsdimensionen wie Antisemitismus oder Rassismus fehlt es jedoch noch weitläufig an ähnlichen Konzepten.

Gegenderte Schreibweise

Das * hinter Personenbezeichnungen steht als Platzhalter für die Vielfalt und die Veränderbarkeit von Geschlechtsidentitäten und Lebensformen in unserer Gesellschaft. Im Falle der Personenbezeichnung jüdischer Personen haben wir uns in dieser Broschüre entschieden, teilweise von Jüd*innen zu schreiben und teilweise von Jüdinnen* und Juden*. Im Anschluss an verschiedene Debatten aus jüdischer Perspektive verbinden wir damit die Hoffnung, dass insbesondere der Ausdruck »Jude« nicht denjenigen überlassen wird, die den Begriff vielfach zum Schimpfwort umgedeutet haben. Mit einer bewussten Setzung der Personenbezeichnung Jude in dieser Broschüre wollen wir dazu beizutragen, dass deren Bedeutung als Selbstbezeichnung wieder in den Vordergrund gerückt wird. Gleichzeitig sehen wir bei der Schreibweise das Risiko einer erneuten Besonderung von jüdischen Menschen im Gegensatz zu anderen Personengruppen, bei denen wir zum Beispiel nur von Sozialarbeiter*innen schreiben und nicht von Sozialarbeiterinnen* und Sozialarbeitern*. Unsere Entscheidung für diese Schreibweise gibt daher nur ein Zwischenfazit eines längeren Diskussionsprozesses wieder und repräsentiert für uns keinesfalls ein abgeschlossenes Ergebnis.

Die Bezeichnung Jude als eine Selbstbezeichnung männlich* sozialisierter jüdischer Menschen darf nicht denjenigen überlassen werden, die den Begriff zum Schimpfwort umgedeutet haben!

Postnationalsozialistisch

Der Begriff postnationalsozialistisch wurde von der Erziehungswissenschaftlerin Astrid Messerschmidt in pädagogische Fachdiskurse eingeführt. Er bringt zum Ausdruck, dass der Nationalsozialismus als politische Epoche zwar der Vergangenheit angehört, dass jedoch seine Welt- und Menschenbilder bis heute Bestand haben und in der deutschen Gesellschaft nach- und weiterwirken: Nationalsozialismus ist nur vergangen, aber nicht vorüber. Dementsprechend ist die kritische Aufarbeitung dieses Zeitalters noch nicht erledigt und muss notwendigerweise als unabgeschlossen begriffen werden. Allein der geringe Anteil von Jüd*innen an der Gesamtbevölkerung und ihr Fehlen in vielen Positionen, so dass sie schon gar nicht mehr mitgedacht werden, ist eine spürbare Folge der Shoah. Eine ähnliche Bedeutung kommt dem Begriff ‚postkolonial‘ zu; dieser bezieht sich auf das Zeitalter des europäischen bzw. des deutschen Kolonialismus.

Shoah

Der Begriff Shoah stammt aus dem Hebräischen und heißt übersetzt Katastrophe, Unheil, Zerstörung. Er bezeichnet aus jüdischer Perspektive den nationalsozialistischen Massenmord an sechs Millionen Jüdinnen* und Juden* zwischen 1933 - 1945. Ihm kommt also eine ähnliche Bedeutung zu wie dem bekannteren Ausdruck Holocaust. Der Begriff »Holocaust« kommt aus dem Griechischen und bedeutet allgemein »Brandopfer«. Ursprünglich diente der Begriff dazu, eine antike religiöse Praxis zu bezeichnen, in der Tiere im Feuer geopfert wurden. Aufgrund dieser ursprünglichen Bedeutung lehnen viele Kritiker*innen den Begriff Holocaust ab, da dieser einen vermeintlich religiösen Sinn hinter den Gräueltaten impliziert.





Inspirationen – Lektüre- und Linktipps

Weitere Veröffentlichungen der Praxisstelle

Amadeu Antonio Stiftung (2016): »Einen Gleichwertigkeitszauber wirken lassen...« Empowerment in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verstehen. Download: www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/juan/empowerment-druck.pdf



Amadeu Antonio Stiftung (2015): »Läuft bei dir!« Konzepte, Instrumente und Ansätze der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit. Download: <http://www.projekt-ju-an.de/w/files/juan/ju-an-2015-internet.pdf>



Amadeu Antonio Stiftung (2014): Antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit – ein Glossar. Download: www.projekt-ju-an.de/breit-gefaechert-praktisch-gut

Veröffentlichungen der Amadeu Antonio Stiftung zu Antisemitismus



Amadeu Antonio Stiftung (2017): Lagebild Antisemitismus 2016/2017. Download: www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/aktionswochen/lagebild-deutschland-internet.pdf



Amadeu Antonio Stiftung (2013): Kritik oder Antisemitismus? Eine pädagogische Handreichung zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus. Download: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/aas-israel-2012.pdf>



Schäuble, Barbara/ Scheer, Albert (2006): Ich habe nichts gegen Juden, aber ... -Ausgangsbedingungen und Ansatzpunkte gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit mit Antisemitismus. Hg. Amadeu Antonio Stiftung, Berlin. Download: www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ich_habe_nichts_2.pdf

www.belltower.news/Antisemitismus

www.nichts-gegen-juden.de/

Weitere Lektüre- und Linktipps

Michael Kiefer (2017): Antisemitismus und Migration. Baustein 5. Hg. Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage. Download: www.schule-ohne-rassismus.org/fileadmin/Benutzerordner/PDF/Publikationen__als_pdf_/SORSMC-Baustein5-LoRes-Web.pdf

Meron Mendel, Astrid Messerschmidt (Hg.) (2017): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Campus-Verlag

Milena Detzner, Ansgar Drücker (Hg.) (2013): Antisemitismus – ein gefährliches Erbe mit vielen Gesichtern. Handreichung zur Theorie und Praxis. Download: www.idaev.de/fileadmin/user_upload/pdf/publikationen/Reader/2013_IDA_Antisemitismus.pdf

Adibeli Nduka-Agwu, Antje Lann Hornscheidt (Hg.) (2013): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Aufl. 2. Brandes & Apsel Verlag GmbH

Rudolf Leiprecht, Wiebke Scharathow (Hg.) (2011): Rassismuskritische Bildungsarbeit. Bd. 2 – Rassismuskritik. Wochenschau-Verlag

Heike Radvan (2010): Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit. Justus Klinkhardt Verlagsbuchhandlung

Medienpädagogische Arbeit gegen Antisemitismus. Download: www.verdi-jbs.de/21-0-Film-ab.html

Vielfalt Mediathek – Bildungsmedien gegen Rechtsextremismus, Menschenfeindlichkeit und Gewalt
www.vielfalt-mediathek.de

Kennenlernen und Vernetzen

Eine Auswahl an bundesweit und lokal aktiven Institutionen und Bildungseinrichtungen

Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. – ZWST
www.zwst.de

Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment des ZWST
www.zwst-kompetenzzentrum.de

Perspektivwechsel Plus des ZWST
www.zwst-perspektivwechsel.de

Bildungsstätte Anne Frank
www.bs-anne-frank.de

BildungsBausteine e.V.
www.bildungsbausteine.org www.verknuepfungen.org

Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA) e. V.
www.kiga-berlin.org www.anders-denken.info

Anne Frank Zentrum
www.annefrank.de

Jüdisches Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus e. V.
www.juedisches-forum-demokratie-leben.de

Jung und Jüdisch Deutschland e. V.
www.jungundjuedisch.de

Ufuq e. V. – Pädagogik zwischen Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus
www.ufuq.de

Engagiert vor Ort – Gemeinsam gegen Diskriminierung und Menschenverachtung
www.netzwerk-courage.de

empower – Beratungsstelle für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt
www.hamburg.arbeitundleben.de/empower

Fach- und Netzwerkstelle gegen Rechtsextremismus – [moskito]
www.pfefferwerk.de/pfefferwerk/index.php/nwggre/moskito

Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut, Berlin-Brandenburg (SFBB)
www.sfbb.berlin-brandenburg.de

Berliner jugendFORUM
<https://jugendforum.berlin>

Liberale jüdische Gemeinde Hannover K.d.ö.R.
www.ljgh.de

Antidiskriminierungsstelle der Stadt Hannover
www.hannover.de/Leben-in-der-Region-Hannover/Soziales/Integration-Einwanderung/Antidiskriminierungsstelle-ADS

Stelle für Demokratiestärkung und gegen Rechtsextremismus
www.hannover.de/Leben-in-der-Region-Hannover/Soziales/Integration-Einwanderung

Die Falken Hannover
www.falken-hannover.de

Mädchenhaus zwei13
www.maedchenhaus-zwei13.de

Die »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit unterstützt Sie mit folgenden Angeboten:

Wir beraten Sie zur erfolgreichen antisemitismus- und rassismuskritischen Öffnung Ihrer Einrichtung. Wir vermitteln Ihnen Expert*innen und Referent*innen in relevanten Themenfeldern. Wir schaffen Räume für fachlichen Austausch und ermöglichen Vernetzung. Wir entwickeln mit Praktiker*innen und Jugendlichen antisemitismus- und rassismuskritische Projekte. Wir bieten oder vermitteln Ihnen Fortbildungen und Informationsmaterialien zu Ihren Fragestellungen.

Kontaktieren Sie uns mit Ihren Fragen und Anliegen:

In Berlin
Dr. Rosa Fava, Berivan Köroğlu, Judith Rahner
Novalisstraße 12, 10115 Berlin
Telefon: 030. 240 886 15
E-Mail: praxisstelle@amadeu-antonio-stiftung.de

In Hannover
Golschan Ahmad Haschemi, Kiana Ghaffarizad
Otto-Brenner-Straße 1, 30159 Hannover
Telefon: 0511. 89 73 43 33
E-Mail: praxisstelle-hannover@amadeu-antonio-stiftung.de

www.projekt-ju-an.de
www.amadeu-antonio-stiftung.de

UNTERSTÜTZEN SIE PROJEKTE GEGEN ANTISEMITISMUS, RASSISMUS UND RECHTSEXTREMISMUS!

Die Amadeu Antonio Stiftung setzt sich für eine demokratische Zivilgesellschaft ein, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wendet. Hierfür unterstützt die Stiftung Initiativen überall in Deutschland, die sich in Jugendarbeit und Schule, im Opferschutz und der Opferhilfe, in kommunalen Netzwerken und vielen anderen Bereichen engagieren. Zu den bereits über 1.200 geförderten Projekten gehören zum Beispiel:

- die **Jugendmedientage 2018** in Bremen, während derer 400 Teilnehmende mit Vertreter*innen aus Politik, Kultur und Medien u.a. zu »Vielfältigem und objektivem Journalismus und Berichten über schwierige Themen« diskutierten
- das Forschungsprojekt des **INBild e.V.** zu jüdischen Ghettos in Deutschland, in dem hier aufgewachsene und geflüchtete Jugendliche historische Dokumente erforschen und als digitales Archiv präsentieren
- das Projekt »**We come together**« des Soziale Bildung e.V., in dem Jugendliche lernen, mit Film, Theater, Musik o.ä. eigene Projekte gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zu konzipieren, und nach einer Trainerausbildung selbst aktiv werden können

Die Stiftung ist nach Amadeu Antonio benannt, der 1990 von rechtsextremen Jugendlichen im brandenburgischen Eberswalde zu Tode geprügelt wurde, weil er Schwarz war. Er war eines der ersten von bis heute fast 200 Todesopfern rechtsextremer Gewalt seit dem Fall der Mauer.

Die Amadeu Antonio Stiftung wird unter anderem von der Freudenberg Stiftung unterstützt und arbeitet eng mit ihr zusammen. Sie ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen und hat die Selbstverpflichtung der Initiative Transparente Zivilgesellschaft unterzeichnet.

Kontakt

Amadeu Antonio Stiftung
Novalisstraße 12, 10115 Berlin
Telefon: + 49 (0)30. 240 886 10
Fax: + 49 (0)30. 240 886 22


Otto-Brenner-Straße 1, 30159 Hannover
Telefon: +49(0)511. 89 73 43 33
Fax: +49(0)511. 89 73 43 34

info@amadeu-antonio-stiftung.de
www.amadeu-antonio-stiftung.de
www.facebook/AmadeuAntonioStiftung
www.twitter.com/AmadeuAntonio

Spendenkonto

GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE32 4306 0967 6005 0000 00
SWIFT-BIC: GENODEM1GLS
Bitte geben Sie bei der Überweisung eine Adresse an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zuschicken können.





»Wir vergessen oft, dass Antisemitismus in unserer Gesellschaft nicht nur dort existiert, wo er anhand von Aussagen, Beschimpfungen oder sogar physischen Übergriffen auf Jüdinnen* und Juden* offen erkennbar wird – wir vergessen also, dass es Antisemitismus nicht nur dort gibt, wo es einen konkreten Vorfall und eine mediale Skandalisierung des Vorfalls gab. Sondern dass Antisemitismus gerade auch dort vorhanden sein kann, wo geschwiegen wird ...«

Mit dieser Handreichung möchte die »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit Pädagog*innen und Multiplikator*innen darin unterstützen, Antisemitismus in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erfolgreich abzubauen. Die Handreichung versammelt Handlungsimpulse für den konkreten und präventiven Umgang mit Antisemitismus im Praxisalltag. Sie stellt grundsätzliche Überlegungen vor, wie Antisemitismus und Rassismus bisweilen zusammenwirken, welche Rolle Empowerment von Jugendlichen in der kritischen Bearbeitung von Antisemitismus spielt und zeigt auf, wie es schließlich gelingen kann, eine nachhaltige antisemitismus- und diskriminierungssensible Jugendarbeit zu gestalten.